

Holzarbeiter

Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitsvermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzelle. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 28

Berlin, den 11. Juli 1931

39. Jahrgang

Treue um Treue!

Nur zwei Punkte umfasste die Tagesordnung für die auf den 26. und 27. Juni anberaumte Tagung des Beirats unseres Verbandes, aber es handelte sich um Fragen, denen im Hinblick auf die allgemeinen Verhältnisse und die derzeitige Wirtschaftslage eine erhöhte Bedeutung beizumessen ist. Der Verbandsvorsitzende, Kollege Tarnow, eröffnete die Sitzung mit einem Nachruf auf den verstorbenen Kollegen Karl Jahn. Alsdann gab Tarnow in knappen Strichen ein Bild von der derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Lage. Ein näheres Eingehen auf seine Ausführungen ist an dieser Stelle nicht erforderlich; es handelt sich um ein Thema, das in der letzten Zeit wiederholt in der „Holzarbeiter-Zeitung“ erörtert wurde. Auch im Beirat wurde dieses Referat nicht diskutiert. Tarnows ausserhalb der Tagesordnung gehaltener Vortrag bildete gewissermassen den Hintergrund für die Aussprache über die Fragen, die den Verband unmittelbar berühren.

An erster Stelle auf der Tagesordnung stand die Lohn- und Tarifbewegung in der Holzindustrie. Eingeleitet wurden die Verhandlungen mit einem ausführlichen Bericht des Kollegen Schleicher über die Bewegung im verflochtenen Frühjahr. Der Abbruch der zentralen Verhandlungen im Februar dieses Jahres ist in der Hauptsache verursacht worden durch die Uneinigkeit im Unternehmerlager. Mit der Aussperrungspareole des Arbeitgeberverbandes, die auch ausserhalb dieser Organisation Widerhall fand, haben die Unternehmer ihr Ziel nicht erreicht. An Stelle des zentralen Vertrages sind in 10 von den 14 Bezirken, in denen der Arbeitgeberverband Vertragskontrahent war, selbständige Bezirkstarifverträge geschaffen worden, in den übrigen Bezirken ist man zum Teil zu betrieblichen Vereinbarungen gekommen, doch arbeitet zur Zeit eine erhebliche Zahl von Kollegen ohne Vertrag. Immerhin dürfen wir es als einen nicht zu unterschätzenden Erfolg buchen, dass wir für zwei Drittel der Kollegen das Vertragsrecht in kurzer Zeit neu regeln konnten, nachdem die Verträge auf der ganzen Linie zum Ablauf gebracht waren. Und wir haben unsere Vereinbarungen abgeschlossen ohne Inanspruchnahme des staatlichen Schlichtungsapparates.

In den getroffenen Lohnvereinbarungen sind die Tariflöhne in den meisten Fällen zwischen 4 und 6 Prozent herabgesetzt worden. Nicht alle Kämpfe, die wir führen mussten, waren erfolgreich; an verschiedenen Stellen hat das Überangebot von Streikbrechern zu Nieder-

lagen geführt. Die Ablauftermine für die getroffenen Vereinbarungen sind unterschiedlich. Insbesondere wurde ein Teil der Lohnabkommen nur kurzfristig getroffen, so dass einige bereits abgelaufen sind, andere vor dem Ablauf stehen.

Das Referat des Kollegen Schleicher und die daran knüpfende lebhaft Diskussion beschränkte sich natürlich nicht auf das Vergangene, sondern in höherem Masse noch auf die künftige Taktik. Diese hat bereits eine nicht unwesentliche Änderung dadurch erfahren, dass die Zentrale des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie als Vertragspartner ausgeschieden ist. Die Bedeutung der Zentrale ist auf Kosten der Bezirksverbände zurückgegangen; eine Anzahl von diesen hat sich auch ganz selbständig gemacht. Der Rückgang des Arbeitgeberverbandes steigert auch die Bedeutung der Innungsorganisationen. In einigen Fällen hat unser Verband bereits mit Innungen und Innungsverbänden Verträge abgeschlossen, auch für solche Gebiete, in denen ein mit dem Bezirksverband des Arbeitgeberverbandes vereinbarter Vertrag besteht. Unser Verband hat das früher vermieden, wir müssen aber bei Vertragsabschlüssen die Bedeutung der Organisation auf der Gegenseite würdigen.

Im Laufe der Aussprache wurden neben diesem Gegenstand auch andere faktische Fragen erörtert. Als Ergebnis der Diskussion kann festgestellt werden, dass zwischen dem Verbandsvorstand und dem Beirat völlige Übereinstimmung in der Beurteilung sowohl der hinter uns liegenden Bewegung wie hinsichtlich der weiterhin zu ergreifenden Massnahmen besteht.

Der Beirat beschäftigte sich sodann mit der Finanzlage des Verbandes. Bereits im vierten Vierteljahr des vorigen Jahres haben die Ausgaben der Verbandskasse die Einnahmen um mehr als eine Million Mark überstiegen. Im ersten Vierteljahr 1931 haben sich die Kassenverhältnisse noch weit ungünstiger gestaltet. Einer Einnahme von rund 1½ Millionen Mark stehen Ausgaben in Höhe von 4¼ Millionen Mark gegenüber; das Verbandsvermögen hat also innerhalb von sechs Monaten eine Minderung um rund 3¼ Millionen Mark erfahren. Das ist eine Tatsache, an welcher die Verbandsleitung nicht achtlos vorbeigehen kann.

Von den Ausgaben des ersten Vierteljahres entfallen 3¼ Millionen Mark auf Unterstützungen. Die wichtigsten Ausgabeposten der

Hauptkasse sind: Streikunterstützung 1339 000 Mk., Arbeitslosenunterstützung 2 005 000 Mk., Krankenunterstützung 194 000 Mk., Invalidenunterstützung 183 000 Mk. Wenn man zur Sanierung der Kasse an den Ausgaben sparen will, dann kann es nur an diesen Stellen geschehen. Die Hauptkasse hat zwar ausser an Unterstützungen noch andere Ausgaben im Gesamtbetrage von 495 000 Mk. gehabt. Diese Ausgaben verteilen sich aber auf eine Anzahl Einzelposten, bei denen selbst erhebliche Einsparungen nicht zu Buch schlagen.

So enthält die Abrechnung einen Posten „Persönliche Verwaltungskosten“ mit 79 800 Mk. Das sind die Gehälter der Angestellten und des Büropersonals. Der Verbandsvorstand war mit den Angestellten des Verbandes einig, dass an Stelle des Notopfers, das bisher von den Angestellten gezahlt wurde, die Gehälter um 10 Prozent herabgesetzt werden. Das hat aber nur moralische Bedeutung. Im Haushalt des Verbandes spielt die Ersparnis an Gehältern keine Rolle. Auch bei völliger Streichung der persönlichen Verwaltungskosten würde sich die Bilanz nicht merklich bessern.

Der Verbandsvorstand hat dem Beirat sorgfältige Berechnungen vorgelegt. Sie gipfelten in dem Vorschlage, den Mitgliedern eine Erhöhung des Beitrages nicht vorzuschlagen und auch die Unterstützungssätze in der seitherigen Höhe zu belassen. Berechnungen und Schätzungen führten zu dem Ergebnis, dass das beängstigende Missverhältnis zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Verbandes im letzten Halbjahr auf Ursachen zurückzuführen ist, die nicht

dauernd wirksam sind. Selbstverständlich muss in allen Zweigen des Verbandslebens höchste Sparsamkeit geübt werden. Wir werden dann auch weiter in den nächsten Vierteljahren mit einer Mehrausgabe von 300 000 bis 400 000 Mark rechnen müssen. Die damit verursachte Senkung des Verbandsvermögens muss in Kauf genommen werden.

Es ist zwar nicht angenehm, den Reservefonds des Verbandes zusammenschmelzen zu sehen. Aber es sind Notzeiten, und in der Zeit der Not muss das Verbandsvermögen in erster Linie dazu verwendet werden, die Verpflichtungen, die der Verband seinen Mitgliedern gegenüber übernommen hat, so lange wie irgend möglich unverkürzt zu erfüllen. Sollte sich herausstellen, dass die Anforderungen an die Verbandskasse den Voranschlag wesentlich überschreiten, dann müsste später erneut Stellung genommen werden.

Die Vorschläge des Verbandsvorstandes fanden im Beirat allseitig Zustimmung. Um die Rechte der Mitglieder nicht zu schmälern, soll die Verbandskasse eine Zeitlang mehr ausgeben, als sie einnimmt. Vorstand und Beirat stimmen überein in dem Vertrauen zur Mitgliedschaft; sie sind überzeugt, dass die Kollegen und Kolleginnen dem Verbands die Treue wahren. Nicht nur, dass jeder, der in dieser schweren Zeit noch Arbeit hat, seinen Beitrag pünktlich und willig zahlt; der Verband verlangt höhere Pflichten. Jeder muss Werbers sein, jeder muss dazu beitragen, dass dem Verbands neue Mitglieder zugeführt werden, die alten erhalten bleiben. Treue um Treue!

Welthandel und Wirtschaftskrise

Frühere Wirtschaftskrisen waren in mehr oder minder hohem Masse Krisen der Industriewirtschaft. Die agrarischen Gebiete blieben von den Auswirkungen der Depression, also Preisstürzen, Einkommensenkungen, Arbeitslosigkeit usw. weitgehend verschont. Die Preissenkungen für industrielle Erzeugnisse, die in der Einfuhr der agrarischen Länder an der Spitze standen, befähigten diese zu verstärkter Aufnahme industrieller Güter. So wurde die Wirtschaftskrise früherer Jahrzehnte der Anlass zu einer oft sprunghaft vorgetriebenen räumlichen Ausdehnung des kapitalistischen Wirtschaftsprinzips. Die vermehrte Einfuhr der Agrarländer beschränkte sich in derartigen Perioden keinesfalls auf die Hereinnahme industrieller Fertigfabrikate, sondern sie legten vielfach in derartigen Epochen den Grundstein zur industriellen Eigenproduktion, was ihnen die günstige Preisstellung industrieller Produktionsmittel ermöglichte. Die Funktion der Agrarstaaten in der Wirtschaftskrise wurde aber für die Ausfuhrländer industrieller Erzeugnisse zu einer Erleichterung der Krisensituation. Ihnen war die steigende

Ausfuhr eines der Ventile zur Überwindung der Depression.

Die zur Zeit tobende Wirtschaftskrise trägt den Doppelcharakter einer Agrar- und Industriekrise. Deren Ursachen sollen hier nicht erörtert werden, sondern nur ihre Wirkungen und Begleiterscheinungen. Und deren erste ist die gewaltige Ausdehnung der Krise. Es sind nur kleine Zügel der Weltwirtschaft, die bisher von dem mit unheimlicher Wucht tobenden Krisensturm verschont geblieben sind. Teilweise sind die Auswirkungen der Krise in den Agrarstaaten noch schlimmer als in den Ländern mit überwiegender Industrie. Auf den Welthandel wirkt dieser Zustand in mannigfacher Beziehung ein. Sein Umfang geht sowohl wertmässig als auch mengenmässig stark zurück, wobei der Schrumpfungsprozess in den Landwirtschaftsstaaten besonders krasse Formen annimmt. Zum Beweise dafür einige Zahlen. Es betrug der gesamte Aussenhandels-

	1929	1930
25 europäische Staaten	146,0	124,8
23 aussereuropäische Staaten	107,3	78,9
48 Staaten	253,3	203,7

Auf die durch obige Statistik erfassten 48 Länder entfallen etwa sieben Achtel des gesamten Aussenhandels der Welt. Sein wertmässiger Rückgang von 1929 zu 1930 beträgt 19,6 Prozent. Das Statistische Reichsamt schätzt, dass etwa die Hälfte des wertmässigen Rückganges der Aussenhandelsumsätze auf die in diesem Zeitabschnitt eingetretenen Preissenkungen zurückzuführen sei, während der Rest eine Folge der durch die Weltwirtschaftskrise verursachten Störungen des Güterauslaufs ist. Diese machen sich bei den europäischen Staaten, wo der Aussenhandelsumsatz einen Rückgang von 14,5 Prozent aufweist, nicht in dem Masse bemerkbar wie in den aussereuropäischen, wo die Verminderung 26,4 Prozent beträgt. Auffallend stark ist der Rückgang der Einfuhr in den Agrarstaaten, also in den ost- und südosteuropäischen Ländern und in Brasilien und Argentinien. So betrug beispielsweise von 1929 zu 1930 der Einfuhrückgang Bulgariens 44,6 Prozent, Polens 27,9 Prozent, Finnlands 25,3 Prozent, Rumäniens 25,0 Prozent, der Tschechoslowakei 21,1 Prozent, Italiens 20,9 Prozent und Ungarns 21,4 Prozent. Überall entfällt der Rückgang der Einfuhr ganz überwiegend auf Industrieerzeugnisse, während die Einfuhrminderung der industrialisierten Staaten auf einen Minderbezug an industriellen Rohstoffen und agrarischen Produkten zurückgeht. In Übersee ist das Bild im wesentlichen das gleiche. Dort beträgt die Einfuhrminderung in Brasilien 39,4 Prozent, in Argentinien 28,9 Prozent und in Kanada 22,1 Prozent. Eine einzige Ausnahme stellt Russland dar, das in dem gleichen Jahre, wo in fast allen Staaten eine Schrumpfung des Aussenhandelsumsatzes eingetreten ist, seine Ausfuhr um 20 Prozent zu steigern vermochte.

So weit der durch Zahlenmaterial belegte Stand der handelspolitischen Verflechtung der Welt während der letzten beiden Jahre. Welche Schlussfolgerungen ergeben sich hieraus für uns? Erstens müssen wir feststellen, dass der allgemeine Rückgang des Welthandels die wirtschaftlichen Bindungen der Völker zueinander lockert. Damit unterläuft uns die Wirtschaftskrise auch von dem letzten Ziel einer freihändlerischen Politik, die in der wirtschaftlichen Weltgemeinschaft mündet und die wirksamste Voraussetzung auch zur politischen Völkergemeinschaft darstellt. Diese Krisenwirkung muss dadurch abzuschwächen versucht werden, dass dem Freihändeledgedanken beim Abschluss internationaler Wirtschaftsverträge mehr Raum gegeben wird, als es bisher in der Praxis bedauerlicherweise geschehen ist. Ein Fortschreiten auf den bisherigen Wegen der Handelspolitik führt zu einem balkanisieren, nicht zu dem grossen wirtschaftseinigen Europa, das nur allein geeignet ist, den internationalen Lebensstandard der Arbeiterschaft auf die Dauer zu erhöhen.

Zweitens ist zu beobachten, dass die Industrialisierung der Welt in der Krise keine oder nur kaum merkliche Fortschritte macht. Infolge des Zusammentreffens der Industriekrise mit der Agrarkrise, aber auch infolge der handelspolitischen Zerküftung und einer meist hinter Zollmauern künstlich aufgebauten Eigenindustrie sind die agrarischen Staaten der Weltwirtschaft nicht mehr in der Lage, durch Mehraufnahme industrieller Erzeugnisse die Krisensituation in den Industriestaaten entspannen zu helfen. Deshalb fällt den übrigen Krisenrenten erhöhte Bedeutung zu. Diese sind: Kaufkraftstärkung im Inlande, vornehmlich durch eine zweckentsprechende Preispolitik und die Herbeiführung eines niedrigen Zinsniveaus, durch Massnahmen zur Lenkung des internationalen Kapitalstromes, also Vorkehrungen gegen die Kapitalflucht durch Stärkung des Vertrauens zur Wirtschaftsentwicklung im eigenen Lande, und Inanspruchnahme fremder Kapitalhilfe.

Drittens zeigt die einzige Ausnahme, Russland, dass eine normale Gestaltung der Handelsbeziehungen zu diesem Lande das Ziel der Wirtschaftspolitik sein muss. Der internationale Gewerkschaftsbund hat im Verein mit der Arbeiter-Internationale auf seiner letzten Tagung in Brüssel diese Notwendigkeit besonders unterstrichen, die eine von den vielen Massnahmen darstellt, deren Anwendung die Weltwirtschaftskrise erfordert, wenn das Krisenlos der Arbeiterklasse gemindert werden soll. F. V.

Unfälle und ihre Ursachen

Das „Reichsarbeitsblatt“ veröffentlicht in seinem Heft Nr. 15 die „Unfallursachenstatistik der gewerblichen Berufsgenossenschaften“, aus der wertvolle Anregungen zur Verhütung von Unfällen geschöpft werden können. Die Statistik erstreckt sich auf 1076 432 Betriebe mit 11 495 151 Versicherten. Landwirtschaft und Bergbau sind dabei nicht mit berücksichtigt. In diesen Betrieben wurden im Jahre 1929 927 995 Unfälle angezeigt. Davon mussten 55 527 entschädigt werden. 4597 Unfälle hatten den Tod zur Folge. Über die sonstigen Unfallfolgen (Verlust von Gliedern usw.) sagt uns die Statistik leider nichts; nur auf zwei Gruppen besonders schwerer Folgen geht sie ein, indem sie 38 081 Augenschädigungen und 37 507 Verbrennungen aufführt. Von den gemeldeten Unfällen ereigneten sich 105 224 Unfälle an Arbeitsmaschinen. Davon entfallen allein 25 963 Unfälle auf Holzbearbeitungsmaschinen. Eine erschreckend hohe Zahl, die nur noch von den Arbeitsmaschinen der Metallindustrie übertroffen wird. Alle anderen Gruppen von Arbeitsmaschinen bleiben weit hinter diesen Zahlen zurück. Hier zeigt sich die alte, leider nicht immer genügend gewürdigte Tatsache, dass die Holzbearbeitungsmaschinen die gefährlichsten Maschinen sind, die in der Industrie und im Handwerk benutzt werden.

Auch die Kraftübertragungsanlagen führen zu einer ganz erheblichen Anzahl von Unfällen: 8168. Davon entfallen allein auf Treibriemen: 3174 (28 tödliche), auf Hochspannungsanlagen: 1075 (95 tödliche) und auf Niederspannungsanlagen: 1958 (91 tödliche). Auf die hohe Zahl der Unfälle an den Anlagen für Niederspannung — bis zu 250 Volt — sei hingewiesen; bei ihnen ist auch die Anzahl der tödlichen Unfälle recht erheblich. Die Gefährlichkeit dieser Anlagen wird noch sehr oft unterschätzt, wie der oft recht leichtsinnige Umgang mit ihnen zur Genüge zeigt.

Von den Unfällen an den Holzbearbeitungsmaschinen waren 3263 zu entschädigen. Also auch zu den schweren Unfällen stellen die Holzbearbeitungsmaschinen einen recht grossen Anteil. 42 Unfälle waren tödlich; 252 Unfälle hatten Augenschädigungen zur Folge.

Nachstehend eine Übersicht über die Verteilung der Unfälle auf die Maschinen, wobei nur die wichtigsten genannt sind:

	Unfälle	Tödliche Unfälle	Augenschäden
An Kreissägen aller Art	8444	26	119
„ Hobelmaschinen			
aller Art	7794	2	35
„ Fräsen	4205	2	14
„ Bandsägen	2157	1	13
„ Gatter	834	7	4
„ Schleif- und Poliermaschinen	503	2	5

Wie oben bereits gezeigt wurde, stellen die Unfälle an Arbeitsmaschinen nur etwa ein Zehntel aller Unfälle dar. Dieser Anteil ist in den früheren Jahren wesentlich höher gewesen. Durch die intensive Arbeit der Gewerbeaufsichtsbeamten und der Berufsgenossenschaften ist es gelungen, den Anteil der Maschinenunfälle durch Schutzvorrichtungen zu verringern. Leider fehlt es auf diesem Gebiete noch an der erforderlichen Mitarbeit der Betriebsvertretungen und aller Arbeiter überhaupt. Wirkliche Mitarbeit der Arbeiter an ihrem Schutze ist nicht so oft anzutreffen, wie es zu wünschen wäre. Und sie ist gerade bei den Unfallgefahren von grösster Bedeutung, die noch neben den Maschinenunfällen zu verzeichnen sind, weil es sich hier nicht selten um Gefahrenquellen handelt, die die Revisionsbeamten oft nicht zu Gesicht bekommen.

Nachstehend eine Übersicht über die wichtigsten sonstigen Unfallursachen; die Zahlen beziehen sich auf alle gewerblichen Berufsgenossenschaften.

	Unfälle	Tödliche Unfälle
Beim Transport	244 871	1304
Beim Fall von Personen von Leitern, Treppen, aus Lücken usw.	129 568	620
Beim Herab- und Umfallen von Gegenständen	77 834	412
Auf dem Wege von und zur Arbeit	61 843	599
Durch Handwerkszeug	50 951	21
Verschiedenes	132 282	362

Auf die übrigen Gruppen mit geringerer Unfallhäufigkeit soll nicht näher eingegangen werden; die 55 Seiten umfassende Statistik enthält darüber eine Unmenge Einzelheiten.

Recht interessant ist eine weitere Gliederung der 244 871 Transportunfälle. Von ihnen sind allein 101 365 beim Auf- und Abladen, Zu- und Abwerfen, Absetzen, Niederlassen, Hochziehen, Umkanten und Fallenlassen von Gegenständen zu verzeichnen. Davon waren 98 tödlich. Das Fortbewegen von Lasten mit und ohne Fördergerät war die Ursache von 58 519 Unfällen. Bei den Unfällen durch Fall von Personen sind 17 369 Personen von Treppen, 8285 Personen von Leitern und 18 874 Personen von Gerüsten, Mauern und ähnlichem gefallen. Dabei sind hier die Unfälle durch den Zusammenbruch von Leitern, Gerüsten usw. noch nicht mit berücksichtigt. Auf solche Ursachen sind weitere 6382 Unfälle zurückzuführen.

Mit diesen Zahlen sind aus der Fülle von Einzelheiten nur die wichtigsten Unfallursachen genannt worden; diejenigen, die vermeidbar sind, wenn alle Beteiligten an der Beseitigung der Unfallursachen mitarbeiten. Schadhafte Leitern, ungeeignete Gerüste, beschädigte Seile und Ketten, versperrte Verkehrswege in den Arbeitsräumen führen leicht zu Unfällen. Nicht selten sind es Ursachen vorübergehender Art, die der Aufsichtsbeamte bei der Revision des Betriebes nicht zu Gesicht bekommen kann; weil sie nicht vorhanden sind. So kann er auch nicht in jedem Einzelfalle auf die Gefahr hinweisen, wie es zum Beispiel beim Schutz der Arbeitsmaschinen geschehen kann. Hier ist für die Betriebsvertretungen und auch für alle Arbeiter ein recht umfangreiches Arbeitsgebiet, auf dem sie an der Unfallverhütung tatkräftig mitarbeiten können. Willy Matthes.

Reichskanzler Brüning gegen Lohnabbau

Auf der Tagung des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes hat der Reichskanzler Brüning am 27. Juni eine vielbeachtete Rede gehalten. Der Reichskanzler nahm darauf Bezug, dass die Frage der Kapitalbildung auf der Tagesordnung stehe. Er nannte das Eingreifen des amerikanischen Präsidenten Hoover eine weltgeschichtliche Tat und eine Kundgebung des Vertrauens. Die zu erwartenden Erleichterungen sollen in Deutschland zu einer inneren Erstarbung der Gesamtwirtschaft benutzt werden, jedoch geht allen anderen Aufgaben eine gesunde Finanzwirtschaft der öffentlichen Körperschaften voraus. Die Regierung weiss, dass die Notverordnung grosse Härten enthält, sie ist sich aber auch bewusst, dass eine gesunde Sozialpolitik nur auf der Basis stabiler wirtschaftlicher Verhältnisse möglich ist.

Brüning sprach von den vergangenen Jahren der Scheinkonjunktur und den damals gemachten Fehlern. Er führte aus, dass nicht etwa allein von der öffentlichen Verwaltung in Deutschland Fehler begangen wurden, sondern auch von dem privaten Unternehmertum.

„Die einfache Formel, die Produktivität unserer Wirtschaft nur durch Lohnsenkung und immer wieder durch Lohnsenkung zu heben, bringt keine Rettung. Die Konsumkraft der Bevölkerung würde bei einem solchen Schrumpfungprozess immer weiter sinken und die Produktion aufschwerste schädigen, wenn nicht gleichzeitig von der Wirtschaft her und namentlich auch vom Bank- und Bankiergewerbe spontan durch Inangriffnahme grosser und wichtiger Aufgaben geholfen wird.“

Das Bekenntnis des Reichskanzlers, dass die Notverordnung grosse Härten enthält, ist interessant; noch interessanter ist aber seine Feststellung, dass die Lohnsenkung keine Besserung bringt. Wichtiger aber als solche Bekenntnisse und Feststellungen wären die Folgerungen, die daraus gezogen werden. Die Hoffnung, dass nunmehr von der Regierung aus der Lohnabbauwut des Unternehmertums energisch Einhalt geboten werde, steht jedoch auf schwachen Füssen.

Aus der deutschen Bauhüttenbewegung

In der grossen Deutschen Bauausstellung in Berlin befindet sich auch eine Abteilung „Die freien Gewerkschaften und ihre Betriebe“. In dieser Abteilung wird weiteren Kreisen u. a. Kunde gegeben von der Entwicklung und den Zielen der deutschen Bauhüttenbewegung. Die Bauhüttenbewegung ist ein Zweig sozialistischer Gemeinwirtschaft, der sich mitten in der privatkapitalistischen Wirtschaft zu einer beachtenswerten Höhe entwickelt hat. Dabei handelt es sich aber erst um einen Anfang, der zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Es war ein nicht geringes Wagnis, als in wirtschaftlich schwerer Zeit die freien Gewerkschaften am 16. September 1920 den Verband sozialer Baubetriebe gründeten. Das Vertrauen hat sich gerechtfertigt. In vielen Orten und Bezirken sind soziale Baubetriebe entstanden, die heute nicht mehr aus der Bauwirtschaft fortzudenken sind.

Die Aufgabe des Verbandes sozialer Baubetriebe ist die Gründung und Förderung sozialer Baubetriebe sowie deren Vertretung gegenüber den gesetzgebenden Körperschaften, Behörden und wirtschaftlichen Organisationen. Die sozialen Baubetriebe pflegen die wirtschaftliche Betriebsführung, Erprobung und Vervollkommnung der Bauweisen und Arbeitsmethoden, zugleich fördern sie planmässig die Ausbildung der beruflichen Fähigkeiten ihrer Angestellten und Arbeiter.

Die sozialen Baubetriebe versuchen also der Arbeit und Produktion neuen Geist einzuhauchen. Natürlich können sie mitten in der privatkapitalistischen Wirtschaft nicht schon heute nur nach sozialistischen Grundsätzen arbeiten, aber sie sind die natürlichen Erben einer Wirtschaftsordnung, die keine Existenzberechtigung mehr hat. Der Privatunternehmer kennt nur ein Ziel: den Profit! Die Bauhütten aber wissen, dass es im menschlichen Leben und in der täglichen Arbeit noch andere Dinge gibt, die erstrebenswert sind.

Die Bauhütten sprengen die Unternehmerringe, weil die sozialen Baubetriebe keine persönlichen und privaten Interessen verfolgen. Sie sind auf das allgemeine Wohl bedacht. Stolz und Selbstbewusstsein können sie in der Ausstellung verkünden: „Die deutschen Bauhütten sind Wirtschaftsbetriebe der freien Gewerkschaften. Ihre Aufgabe ist Verbilligung des Bauens, Bekämpfung der Wohnungsnot, Hebung der Wohnungskultur.“

In Deutschland gibt es heute schon 130 Betriebe, die dem Verband sozialer Baubetriebe angeschlossen sind. Im Jahre 1923 beschäftigten die Betriebe durchschnittlich 12 000 Menschen, die Höchstzahl der Beschäftigten betrug 20 000, der Umsatz etwa 40 Millionen Mark. Im Jahre 1929 beschäftigten die Betriebe durchschnittlich 18 500 Menschen, die Höchstzahl der Beschäftigten betrug 29 300 und der Umsatz schon 137,6 Millionen Mark. Wo gibt es in Deutschland noch einen ähnlichen Baubetrieb mit derartigem Umfang? Dabei steht die Bauhüttenbewegung noch in ihren Anfängen. Sie wird bald zu einem gewaltigen Faktor in der deutschen Wirtschaft werden. Ihre Gesamtproduktion erreichte schon jetzt über 100 000 Wohnungen — das entspricht — wie die Ausstellung graphisch darstellt — einem Zehntel der Weltstadt Berlin. Über 20 Millionen Kubikmeter umbauten Raum haben die Bauhütten in dem Jahrzehnt ihres Bestehens geschaffen!

Fast alle Baubetriebe berichten in der Ausstellung im einzelnen von ihrem erfolgreichen Wirken und Schaffen. Alle Betriebe sorgen für wirtschaftliche Betriebsführung. An Hand übersichtlicher Darstellungen wird der Arbeitsgang von der Annahme und Vorbereitung bis zur Durchführung erklärt, die soziale Fürsorge für alle Betriebsangehörigen geschildert, und mit Stolz kann festgestellt werden: Es ist ein gewaltiges Werk, das sich in der deutschen Bauhüttenbewegung entwickelt hat. Das gerade in dieser trüben Zeit zu erkennen, gibt neuen Auftrieb und Ansporn für die gemeinsame Sache einzutreten, sie zu verteidigen und für sie zu arbeiten.

Der Papst will den Faschismus!

Was werden Zentrum und christliche Gewerkschaften tun?

Die kürzlich veröffentlichte neue Papst-enzyklika über die „Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung nach dem Heilsplane des Evangeliums“ hat in Wahrheit mit dem Evangelium nichts zu tun. Sie ist eine religiös verkleidete Fascismustheorie.

Der jetzige Gesellschaftszustand gefällt dem Papste nicht, weil er auf der „Gegensätzlichkeit der Interessenlagen der Klassen“ aufgebaut ist. Die Beseitigung dieses Klassengegensatzes soll nun dadurch geschehen, dass sich „wohlgefügte Glieder des Gesellschaftsorganismus bilden, also Stände, denen man nicht nach der Zugehörigkeit zur einen oder anderen Arbeitsmarktpartei, sondern nach der verschiedenen gesellschaftlichen Funktion des einzelnen angehört“. Die Gewerkschaften sind in ihrer bisherigen Form Arbeitsmarktparteien, die im offenen Kampf mit den kapitalistischen Unternehmern bessere Arbeits- und Lohnbedingungen erzwingen. Nach dem Willen des Papstes sollen sie in Zukunft unter der Oberhoheit des Staates auf friedliche Weise Arbeitsnormen und Löhne in Gemeinschaft mit Arbeitgebergewerkschaften festsetzen. Eine solche berufsständische Organisation ist — so erklärt der Papst — unlängst bereits eingeführt worden. Er denkt an den italienischen Faschismus. In diesem System hätten die Gewerkschaften in der neuen „ständischen“ Form eine staatliche Monopolstellung. Sie seien mit den Arbeitgebergewerkschaften des gleichen Gewerbes oder Berufsweiges zu „berufsständischen Korporationen“ zusammengefasst. Diese Korporationen üben als „wirkliche und eigentliche Staatsorgane und Staatseinrichtungen die Oberleitung über die Gewerkschaften aus und stellen in Angelegenheiten, die gemeinsame Belange betreffen, die Übereinstimmung zwischen diesen her. Arbeitseinstellungen sind verboten; wenn die streitenden Teile sich nicht einigen können, schlichtet die Behörde.“

Als Vorzüge des so geschilderten Korporativsystems bezeichnet der Papst: „friedliche Zusammenarbeit der Klassen, Zurückdrängung der sozialistischen Organisationen und Bestrebungen, regeln der Einfluss eines eigenen Behördenapparates.“ Manche hätten zwar die Befürchtung, dass in diesem System der Staat allzusehr die freie Selbstbetätigung verdränge. Es käme darauf an, dass der (fascistische) Staat vor allen Dingen die „Katholische Aktion“, die für die sittliche Durchdringung der neuen Ordnung zu sorgen habe, frei wirken lasse.

Mit dem Korporativsystem glaubt der Papst die Mängel der kapitalistischen Wirtschaft beseitigen zu können. Das Korporativsystem bedeute die Überwindung des freien Marktes nach der liberalen Wirtschaftsauffassung, der staatliche Einfluss mildere zudem die Macht der Truste und Riesenbanken. Gegen diese neuzeitlichen Entwicklungen des Kapitalismus, die der Papst als „Vermachtung“ und als „Imperialismus des internationalen Finanzkapitals“ bezeichnet, findet er scharfe Worte. Dieses Entwicklungsstadium müsse überwunden werden, aber so, dass gleicherweise die „Klippen des Individualismus wie des Kollektivismus“ vermieden würden. Das individuelle Eigentumsrecht dürfe nicht angetastet werden. Die Produktionsmittel seien von Gott geschaffen zum „geordneten Gebrauch“, der nur in der Form des Sondereigentums möglich sei. „Das naturgegebene Recht auf Sondereigentum, eingeschlossen das Erbrecht, muss immer unberührt und unverletzt bleiben, da der Staat es zu entziehen keine Macht hat.“ Erworben wird dieses Eigentum durch „Besitzergreifung herrenlosen Gutes und durch Bearbeitung“. Damit aber kein Proletarier auf den Gedanken kommt, auch er könne durch Arbeit zu Eigentum gelangen, erklärt der Papst: Nur die „in eigenem Namen“, an eigenen Produktionsmitteln ausgeführte Arbeit hat eigentumschaffende Kraft; die Arbeit jedoch, die „gegen Entgelt in fremden Dienst gestellt, an fremder Sache geleistet wird“, geht leer aus. Sie reicht für den lebensnotwendigen Unterhalt. Die Lehre, dass der Proletarier einen Anspruch

auf seinen vollen Arbeitsertrag habe, sei „süßes Gift, das viele gierig schlürfen, die der offenen sozialistischen Verführung unzugänglich“ wären. Für Kapitalzins und Dividende müsse immer noch eine gute Portion abfallen, denn das arbeitslose Einkommen sei durchaus rechtmässig. Der Apostel Paulus habe zwar gesagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Aber davon, dass die „Arbeit allein ein Recht auf Lebensunterhalt oder Einkommen verleihe, sagt der Apostel kein Wort“.

Die Ursache der Arbeitslosigkeit sieht der Papst in der falschen Festsetzung der Löhne. „Man weiss ja heute, dass sowohl eine zu stark gedrückte als auch eine übersteigerte Lohnhöhe Arbeitslosigkeit verursacht.“ Darum verbiete die Gerechtigkeit, den Lohn „über den zulässigen Spielraum“ hinabzudrücken oder hinaufzutreiben.

Das päpstliche Urteil über den Sozialismus ist zwiespältig. Ebenso wie die kapitalistische Wirtschaft habe auch ihr Gegner, der Sozialismus, Wandlungen durchgemacht. Heute ständen sich eine „schärfere“ und eine „gemässigte“ Richtung gegenüber. Die schärfere kommunistische Richtung sei von vornherein wegen ihrer grundsätzlichen Religionsfeindschaft abzulehnen. Sie verfolge mit offener und rücksichtsloser Gewalt ihre beiden Hauptziele: „schärfster Klassenkampf und äusserste Eigentumsfeindlichkeit“. Vor diesem „gottlosen und ungerechten Kommunismus“ bedürfte es keiner Warnung mehr. Anders verhalte es sich mit der gemässigten Richtung, die „auch heute noch die Bezeichnung Sozialismus weiterführt“. „Dieser Sozialismus verzichtet nicht nur auf die Anwendung roher Gewalt, sondern kommt mehr oder weniger selbst zu einer Abmilderung des Klassenkampfes und der Eigentumsfeindlichkeit, wenn nicht zu ihrer gänzlichen Preisgabe.“ Wenn diese Wandlung weitere Fortschritte mache, nähere sich der gemässigte Sozialismus immer mehr der christlichen Sozialreform, die ja auch dafür eintrete, „bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte übergrosse Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohls Privathänden nicht überantwortet bleiben kann“. Eine solche Forderung sei nicht spezifisch sozialistisch, sondern werde mit Fug und Recht auch von anderen Richtungen vertreten und stehe mit der christlichen Lehre nicht im Widerspruch.

Der Papst ist von der faschistischen Zielidee des „Korporativstaates“ so tief durchdrungen, dass er glaubt, die gesamte wirtschaftlich-soziale Entwicklung steuere bereits auf dieses Ziel los. Ja, er hat sogar die geheime Hoffnung, dass der gemässigte Sozialismus sich im Laufe der Zeit so sehr wandeln werde, dass einem friedlichen Hineinwachsen in den faschistischen Korporativstaat von seiten der Arbeiterschaft keine entscheidenden Hindernisse mehr bereit werden. Der Papst und die ihm nahestehenden kirchlichen

Kreise rechnen also mit einer gewissen zwangsläufigen Entwicklung auf den Faschismus hin. Sie wollen nicht den extremen Faschismus einer absolutistischen Diktatur, sie denken auch nicht an eine Verwirklichung des rechtsradikalen Nationalfaschismus, wie er sich bei unseren Nationalsozialisten findet; die kirchlichen Kreise erstreben vielmehr einen sozialen Faschismus, in dem die kapitalistische Herrschaft ihre Eigentumsprivilegien und die damit verbundene Machtstellung erhält, zugleich aber eine soziale Mitbestimmung und Mitverantwortung der eigentumslosen Berufsgruppen gesichert wird. Man kann nicht leugnen, dass diese Form eines gemässigten Sozial-Faschismus grössere Aussicht auf Durchführbarkeit hat als der extreme Radau-Faschismus der Nationalsozialisten, besonders in industriell hochentwickelten Ländern mit einer durchorganisierten Arbeiterschaft wie Deutschland. Darum ist dieser katholische Faschismus, wie der Papst ihn in seiner neuen Enzyklika verkündet, auf weite Sicht gefährlicher als der rechtsradikale Nationalfaschismus, der mehr auf eine momentane Krisen- und Verzweiflungsstimmung als auf gut durchdachte Theorien über die „Neuordnung der Gesellschaft“ gegründet ist.

Mit dem katholischen Faschismus werden wir uns noch hart auseinandersetzen müssen, wenn die nationalsozialistische Sturmflut vielleicht längst verebzt oder in den Strom des gemässigten, legalen Faschismus der Mitte eingemündet ist. H. M.

Der „Holzmarkt“ und die Syndizi

Die Syndizi der Unternehmerverbände sind dem „Holzmarkt“ sehr unsympathische Zeitgenossen, und er reagiert seinen Ärger über sie in einer Notiz in seiner Nummer vom 22. Juni ab. Er macht den Herren zum Vorwurf, dass es ihnen an Grosszügigkeit mangle. Sie „beschränken sich darauf, dann und wann ein Rundschreiben an ihre Mitglieder hinauszuschicken, die die Beiträge für den Arbeitgeberverband aufbringen. Jede Tätigkeit darüber hinaus betrachten sie als ein unbezahlte, und ohne Bezahlung wird nichts gemacht.“ Der Herausgeber des „Holzmarkt“ wird seine Leute kennen. Dass er sich so über sie ereifert, hat seine Ursache darin, dass ihm der Abbau der Löhne nicht schnell genug geht.

Die Racker von Syndizi verfolgen die Taktik, „die selten und spärlich genug erzielten Erfolge geheimzuhalten, damit die nicht dem Verband Angehörigen nicht etwa Kenntnis bekommen und ihre Lohnsätze anzupassen sich bemühen können“. Diese Taktik hat schlimme Folgen; sie führt dazu, „dass Uneinigkeitlichkeit in der Lohnzahlung heraufbeschworen wird und dass diejenigen, die aus Unkenntnis mehr zahlen, die Arbeiter der weniger zahlenden Betriebe erst recht unzufrieden machen“.

Die Sorge des „Holzmarkt“ um die Erhaltung der Zufriedenheit der Arbeiter ist wirklich rührend. Aber im übrigen ist die Notiz kennzeichnend für die moralischen Qualitäten des „Holzmarkt“. In dieser Notiz erscheint ihm die gründliche Schröpfung der Arbeiter die wichtigste Aufgabe. Ob die gerügte Schweigsamkeit der Syndizi nicht daher rührt, dass sie wirklich nicht viel Rühmenswertes zu melden wissen,

lassen wir dahingestellt. Der Gedanke, dass die Unternehmer, zu deren Wortführer sich der „Holzmarkt“ macht, den Mangel, den sie empfinden, leicht abhelfen könnten durch den Beitritt zu ihrer Organisation, kommt dem Verfasser der Notiz gar nicht. Der „Holzmarkt“ ist eben das Mundstück der Parasiten, die sich auf unausgereiften Weise zu bereichern trachten. Sie wollen die Vorteile der Organisation geniessen, aber die Beiträge sparen. Ganz unglücklich macht sie aber der Gedanke, dass sie etwa eine Gelegenheit verpasst hätten, die niedrigen Löhne der Arbeiter weiter zu drücken. Ekelhaftes Geschmeiss!

Lebenshaltungskosten steigen

Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes stieg die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) für den Durchschnitt des Monats Juni auf 137,8 gegenüber 137,3 im Vormonat. Sie ist somit um 0,4 Prozent gestiegen. Die Indexziffer für Ernährung hatte sich um 0,8 Prozent auf 130,9 erhöht. Die Indexziffer für Wohnung ist mit 131,6 unverändert geblieben. Zurückgegangen sind die Indexziffern für Heizung und Beleuchtung um 0,3 Prozent auf 145,4, für Bekleidung um 0,4 Prozent auf 139,9, für sonstigen Bedarf um 0,3 Prozent auf 184,4. Innerhalb der Gruppe Ernährung haben hauptsächlich die Preise für Kartoffeln, Gemüse und Zucker angezogen; zurückgegangen sind vor allem die Preise für Fleisch und Fleischwaren sowie für Milch und Butter.

Seit Juli vorigen Jahres ist der Reichsindex für die Lebenshaltungskosten von 149,3 andauernd gefallen bis auf 137,2 im April 1931. Der Monat Mai brachte eine Steigerung auf 137,3. Bei dieser geringen Steigerung konnten Zufälligkeiten mitgewirkt haben. Die Steigerung hat sich aber im Juni in verstärktem Masse fortgesetzt. Das ist ein Moment, das Beachtung verdient. Ob es auf das Geschrei des Unternehmertums nach Abbau der Löhne massigend wirken wird, muss allerdings bezweifelt werden.

Um die Rationalisierung

Das Internationale Rationalisierungsinstitut (Genf), das dem Erfahrungsaustausch zwischen den Rationalisierungsstellen der verschiedenen Länder dient, veranstaltet demnächst in Genf seine zweite Diskussionskonferenz, die der Erörterung der Frage „Für und wider die Rationalisierung“ gewidmet ist. Im Anschluss an einen Vergleich zwischen den Erfahrungen, die in Europa und Amerika mit den verschiedenen Rationalisierungsmassnahmen gemacht worden sind, sollen das Für und Wider der Rationalisierungsmassnahmen untersucht werden. Von deutscher Seite wird dabei besonders auf die Notwendigkeit einer Klärung des Rationalisierungsbegriffes hingewiesen werden, um den mannigfachen Missdeutungen entgegenzutreten, denen die Rationalisierung in der Öffentlichkeit ausgesetzt ist. Die Erörterungen der Konferenz werden weiter Gelegenheit geben, auf die enge Verbindung hinzuweisen, die zwischen den Möglichkeiten des technischen Fortschritts und dem Zustand des Weltmarktes besteht.

Ferienheime

Unter den gegenwärtigen traurigen Wirtschaftsverhältnissen ist die Zahl der Kollegen, die sich eine Ferienreise leisten können, leider nicht sehr gross. Immerhin dürfte es manchem Kollegen erwünscht sein, zu erfahren, dass die Allgemeine Deutsche Gesellschaft für Ferien- und Erholungsheime in Jena und die Ferienheimgenossenschaft „Naturfreunde“ in Jena, Marienstrasse 4, eine Reihe empfehlenswerter Ferienheime unterhalten. Im Thüringer Wald liegt das Genossenschaftsferienheim Friedrichroda und das Ferienheim Frauenwald in der Nähe des Rennsteigs. Im vogtländischen Erzgebirge liegt das Ferienheim Muldenhaus, im Ostergebirge das Ferienheim Kipsdorf. Zwischen Eilenburg und Wittenberg in der Dübener Heide liegt das Ferienheim Eisenhammer und im märkischen Seengebiet im Kreise Teltow das Ferienheim Reiherhorst. Die obengenannten Organisationen in Jena geben bereitwilligst und kostenlos nähere Auskunft.





Aus dem Verbandsleben



Unzulässige Vergleiche

Gestützt auf angebliche Lohnberechnungen, die ihr ein Möbelfabrikant in Leipzig zur Verfügung gestellt hat, singt „Die Holzindustrie“, das Organ des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie, ein Klagegedicht über die schlimmen Folgen der hohen Löhne. Verglichen mit 1914 sei bis 1929/30 der Spitzenlohn in Leipzig von 0,60 Mk. auf 1,22 Mk., der Lohn des Maschinenarbeiters von 0,56 Mk. auf 1,22 Mk., des Hilfsarbeiters von 0,40 Mk. auf 1,04 Mk., der Arbeiterin nach einjähriger Beschäftigung in der Branche von 0,29 Mk. auf 0,79 Mk., der Arbeiterin im ersten Halbjahr der Beschäftigung von 0,17 Mk. auf 0,67 Mk. gestiegen. Dabei ist überall, aber nicht immer richtig, der Prozentsatz der Steigerung berechnet. Im ganzen sei der Lohn auf 237 Prozent des Vorkriegslohns gestiegen. Dadurch, so heisst es weiter, „sind die Preise, wie die Firma in ihrer Aufstellung ausführt, so hoch geworden, dass ihr Umsatz seit 1929 immer weiter zurückgegangen ist, und andererseits mit diesen Preisen nicht mehr die Spesen, Steuern und sozialen Lasten gedeckt werden können“. Darauf sei die ungeheure Arbeitslosigkeit zurückzuführen, die auch in Leipzig herrscht.

Diese Lamentation ist kennzeichnend für das Niveau, von dem aus „Die Holzindustrie“ volkswirtschaftliche Probleme betrachtet. Es ist möglich, dass die genannten Zahlen von einem Leipziger Möbelfabrikanten stammen. Ihnen liegen aber nicht etwa die Aufzeichnungen in den Lohnbüchern zugrunde, sondern es ist ein Vergleich zwischen den Zahlen aus dem Leipziger Vertrag vom März 1913 und den Vertragslöhnen vom Juni 1929.

Dabei ist absichtlich übersehen, dass die Vorkriegslohne Mindestlöhne, die Löhne von 1929/30 aber Durchschnittslöhne sind. Die Mindestlöhne dieses Vertrages sind um 10 Prozent niedriger.

Es ist weiter übersehen, dass die Zusammensetzung der Belegschaft gegenüber dem Jahre 1914 eine wesentliche Änderung erfahren hat. Damals bestand die Arbeiterschaft einer Möbelfabrik noch ganz überwiegend aus relativ hoch bezahlten Facharbeitern, die jetzt wesentlich zurückgedrängt sind von angelernten und ungelerten Arbeitern und weiblichen Hilfskräften.

Jeder Fachmann weiss, dass die Produktivität eine gewaltige Steigerung erfahren hat. Verursacht zum Teil durch technische Verbesserungen, zu einem sehr wesentlichen Teil aber auch durch die auf das höchste gesteigerte Intensität der Arbeit.

Der Fabrikant, der Vergleiche auf Grund seiner Lohnbücher anstellt, wird feststellen, dass der Lohnanteil an dem Preise seiner Erzeugnisse gegenüber der Vorkriegszeit ganz bedeutend zurückgegangen ist. Er wird finden, dass in vielen Fällen der Lohn, der für den gleichen Gegenstand gezahlt wird, nicht nur relativ, sondern auch absolut geringer geworden ist.

Der Arbeiter weiss, und der Fabrikant sollte es auch wissen, dass bei Vergleichen zwischen verschiedenen Zeitpunkten die absolute Lohnsumme nichts besagt. Nie ist die Lage des Arbeiters elender gewesen, als in der Zeit, da sein Lohn nach Millionen und Milliarden Mark berechnet wurde. Auf den realen Wert des Lohnes kommt es an, auf das Mass von Lebensbedürfnissen, das er für seinen Wochenverdienst kaufen kann. Stundenlöhne der Vorkriegszeit lassen sich auch mit heutigen Stundenlöhnen nicht vergleichen, weil z. B. in Leipzig die Arbeitszeit vor dem Kriege 52 Stunden betrug, während die normale Arbeitszeit jetzt 48 Stunden beträgt.

Da der absolut höhere Lohn, der jetzt erzielt wird, trotzdem wenn der Arbeiter Arbeit hat und voll arbeiten kann, müssen nicht nur die Lebensbedürfnisse bezahlt

werden, deren Preis ebenfalls bedeutend höher ist als vor dem Kriege, der Arbeiter muss auch einen ganz bedeutend höheren Teil seines Lohnes für Steuern und soziale Lasten aufwenden. All das und noch manches andere muss berücksichtigt werden, wenn man Vergleiche zwischen früher und jetzt anstellen will.

Die grosse Arbeitslosigkeit, unter der die Arbeiter am schwersten leiden, auf die angeblich zu hohen Löhnen zurückzuführen zu wollen, das entspricht der Auffassung, mit der der berühmte Quartaner Karlchen Miesnick volkswirtschaftliche Probleme betrachtet. Eine sozialpolitische Unternehmerorganisation, die ernst genommen werden will, sollte sich auf dieses Niveau nicht begeben und auch nicht dulden, dass sie von ihrem offiziellen Organ blamiert wird.

Bei alledem wollen wir aber gar nicht bestreiten, dass der Reallohn des vollbeschäftigten Holzarbeiters höher liegt als vor dem Kriege. Es ist nicht leicht, die wirkliche Steigerung zu berechnen, weil es an einem zuverlässigen Massstab fehlt. Dazu kommt, dass die durchschnittlich weit höhere Arbeitslosigkeit, ganz abgesehen von der jetzigen Notzeit, die Vergleichsmöglichkeit erschwert. Aber das ist ja das Streben der Arbeiterschaft und dazu hat sie sich in Gewerkschaften zusammengeschlossen, die Lebenshaltung der breiten Masse und damit das kulturelle Niveau unseres Volkes zu heben.

In dem Leipziger Vertrag vom 1. März 1913, auf den der Gewährsmann der „Holzindustrie“ abzielt, ist vorgesehen, dass bei Lebenshaltungskosten, die damals im wesentlichen stabil waren, die Mindeststundenlöhne ab 1. März 1913 von 56 auf 58 Pf. steigen und dann in drei weiteren Etappen bis 62 Pf. am 1. Juli 1915. So hat in der „guten, alten Zeit“ der Deutsche Holzarbeiter-Verband für die Steigerung des Reallohnes gewirkt und so will und wird er weiter wirken.

Die Zustellung des Verbandsorgans

Ein wichtiges Mittel zur Erhaltung der Verbindung zwischen den Mitgliedern und zwischen diesen und der Ortsverwaltung und der Verbandsleitung ist die „Holzarbeiter-Zeitung“, die den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt wird. Besonders wichtig ist die Erhaltung der Verbindung mit den arbeitslosen Mitgliedern. Wer lange arbeitslos und von der Verbandskasse ausgesteuert ist, wird leicht dem Verbandsentfremdet. Um dem vorzubeugen, hat die Ortsverwaltung Berlin die Einrichtung getroffen, dass allen ausgesteuerten arbeitslosen Mitgliedern die „Holzarbeiter-Zeitung“ und die „Mitteilungen der Verwaltung“ durch die Post zugestellt werden. Die betreffenden Kollegen brauchen der Verwaltung nur ihre Adresse mitzuteilen; Kosten erwachsen ihnen nicht, da die Überweisungsgebühren von der Lokalkasse getragen werden.

Die Einrichtungen, welche die Ortsverwaltungen zu treffen haben, um den Mitgliedern das Verbandsorgan zuzustellen, richten sich nach den örtlichen Verhältnissen und sind daher verschieden. Der Weg, den die Berliner Verwaltung jetzt bei der Zustellung durch die Post an die arbeitslosen Kollegen geht, ist bedingt durch die hier üblichen Einrichtungen für die Einziehung des Beitrages und die Zustellung der Zeitung. In den meisten anderen Städten wird man andere Wege gehen können, um an die ausgesteuerten Kollegen heranzukommen. Wichtig ist es aber, dass dies überhaupt geschieht und dass die Ortsverwaltungen dieser Aufgabe die notwendige Aufmerksamkeit zuwenden.

Mit Leffmann'schen Künsten
ist am 28. Wohlfahrtung fällig

Um den Nachwuchs im Tischlergewerbe

Der in Nummer 24 der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlichte Artikel des Kollegen W. Dantz in Bremen lenkt die Aufmerksamkeit auf eine wichtige Aufgabe der Gesellenausschüsse. Ist auch deren Mitbestimmungsrecht beschränkt, so lässt sich bei geschickter Handhabung und Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen doch vieles herausholen für unsere Lehrlinge.

Der Kritik an der heutigen Meisterlehre kann man restlos zustimmen. Die Dinge liegen zum Teil noch schlimmer. Mancher Meister glaubt das Recht zu haben, in wirtschaftlich schlechten Zeiten seine Lehrlinge wochen-, ja monatelang aussetzen lassen zu können. Natürlich ohne jede Entschädigung. Hier wird in drastischer Weise der Beweis erbracht, wie wenig dieser Art Lehrmeister an der sorgfältigen Ausbildung der ihnen anvertrauten Lehrlinge gelegen ist.

Gerade in wirtschaftlich stillen Zeiten bietet sich dem Lehrmeister, der seine Aufgabe ernst nimmt, die Möglichkeit, seine Lehrlinge weiterzubilden. Er kann ihnen Gelegenheit geben zur Anfertigung von Zeichnungen, zur Übung im Herstellen der verschiedenartigen Holzverbindungen, zur Instandsetzung der Werkzeuge und anderes mehr. Wieviel Lehrmeister unterziehen sich wohl dieser Aufgabe?

Zugegeben soll werden, dass es noch Lehrmeister gibt, welche grosse Sorgfalt auf die Ausbildung ihrer Lehrlinge verwenden, soweit es heute im Zeichen der Rationalisierung und Arbeitsteilung noch möglich ist. Auch soll die wirtschaftliche Not des Handwerks in dieser Zeit nicht bestritten werden, in der die Meister den grössten Teil ihrer Zeit für das Hereinholen von Aufträgen zur Weiterführung des Geschäfts verwenden müssen. Aber all das beweist um so mehr die zwingende Notwendigkeit einer grundlegenden Änderung in der Berufsausbildung unserer Lehrlinge.

Die Lösung der auch für das Tischlerhandwerk so wichtigen Frage, wie wir unserem Nachwuchs eine gründliche Ausbildungsmöglichkeit verschaffen, nachdem die bisher übliche Meisterlehre zum grossen Teil schon versagt hat, findet der Kollege Dantz in der Berufsausbildung durch die Schule. Es fragt sich nur, ob die Umwandlung der Lernschule zu einer Vorbereitungsanstalt für das Leben die geeignete Lösung darstellt. Es ist durchaus zu begrüssen, wenn der Lehrplan der Volksschule einen Ausbau erfahren hat, indem man den Handfertigkeitsunterricht einführt und der Jugend die richtige Verwendung aller Materialien sowie die Handhabung verschiedener für den Hausgebrauch nötiger Handwerkszeuge lehrt. Zweifelhaft ist es aber, ob diese Schule in der Lage wäre, in der Berufsausbildung allen Handwerkszweigen so Rechnung zu tragen, wie eine zweckentsprechende Ausbildung es verlangt.

Es müssten vielmehr nach meiner Auffassung mit allem Nachdruck die Bestrebungen der Berufsschulen unterstützt werden, welche ja in der letzten Zeit neben dem theoretischen und fachlichen den praktischen Arbeitsunterricht eingeführt haben. Die Berufsschulen sollten auf breiter Grundlage ausgebaut werden mit dem Ziele der gänzlichen Überführung der Berufsausbildung auf die Berufsschule.

Diese Bestrebungen unterstützen heisst praktische Arbeit leisten im Interesse unserer angelernten erwerbslosen Jugend. Den jungen Leuten wird in diesem praktischen Unterricht Gelegenheit gegeben, ihre mangelnden Kenntnisse zu verbessern. Gute vorbildliche Arbeit haben ja schon einige Schulen in Verbindung mit den Arbeitsämtern geleistet. Durch diesen praktischen Unterricht der Berufsschulen haben wir schon jetzt eine geeignete Grundlage, auf der wir aufbauen können, ohne uns erst den komplizierten Apparat durch den Aufbau der Volksschulen schaffen zu müssen.

Hier in Köln ist es den in der Berufsschulkommission tätigen Kollegen erst nach hartnäckigem Kampf gelungen, die Meister von der Zweckmässigkeit des praktischen Unterrichts zu überzeugen. Wenn man heute lobende Anerkennung von ehemals heftigen Gegnern aus dem Unternehmerlager über die Vorteile dieses praktischen Unterrichts hört, so soll uns das ein Ansporn sein, diese Bestrebungen nach Kräften zu fördern.

Also muss unsere Forderung lauten: Beseitigung der bisherigen Meisterlehre, Berufsausbildung in der Berufsschule auf Staatskosten. Zugleich fordern wir den weiteren Ausbau der Berufsberatung, um den jungen Menschen in einen seinem körperlichen und geistigen Können geeigneten Beruf einzureihen und zu betreuen. Bis dieses Ziel erreicht ist, müssen wir die Verbesserung der jetzigen Berufsausbildung unserer Lehrlinge anstreben.

Hierzu gehört an erster Stelle die amtliche Festlegung von Lehrlingshöchstzahlen, wobei als Grundsatz gelten müsste, dass Unternehmer, welche ohne Gesellen arbeiten, auch keinen Lehrling halten dürfen. Als recht nützlich würden sich Zwischenprüfungen erweisen. Man könnte dadurch ungeeignete junge Menschen frühzeitig erkennen und sie in einem anderen, geeigneteren Beruf unterbringen. Andernteils geben Zwischenprüfungen auch die Möglichkeit, ungeeigneten Lehrmeistern das Recht zur Ausbildung von Lehrlingen zu entziehen.

Die Gewerbeordnung überträgt die Regelung des Lehrlingswesens den Innungen und Handwerkskammern. Dadurch wird der Fortschritt erschwert, zumal den Vertretern der Gesellen hierbei nur ein sehr bescheidenes Mitwirkungsrecht eingeräumt ist. Wir erstreben eine gründliche Änderung dieser veralteten Gesetzgebung. Solange sie aber besteht, müssen wir die uns zustehenden Rechte restlos ausnützen. Die Gesellenausschüsse müssen von ihren Befugnissen energisch Gebrauch machen. Die Kollegen müssen zeigen, dass es ihnen Ernst ist mit der Bekämpfung der Mängel in der Berufsausbildung.

Richard Gössel, Köln,
Vorsitzender des Gesellenausschusses der
Tischlerinnung.

Säger in der Oberpfalz

Für das Sägewerbe in der Oberpfalz wurde am 12. Mai ein einstimmiger Schiedsspruch gefällt, durch welchen der Spitzenlohn in den fünf Ortsklassen auf 82, 76, 69, 65 und 60 Pf. festgesetzt wird. Dieser Schiedsspruch ist nun durch eine Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 25. Juni mit Wirkung ab 9. Mai für allgemeinverbindlich erklärt worden. Diese Entscheidung hat die Wirkung, dass die Tariflöhne nicht nur für die Mitglieder des Arbeitgeberverbandes gelten, sondern auch von den Aussenseitern gezahlt werden müssen.

Der Tarifvertrag in der Berliner Klavierindustrie

Nachdem das Lohnabkommen für die Berliner Klavierindustrie von den Unternehmern gekündigt war, ist es am 31. Januar abgelaufen. Auf das Verlangen der Unternehmer, den Lohn um 18 Prozent abzubauen, konnten unsere Kollegen nicht eingehen. Den Mantelvertrag haben die Unternehmer rechtzeitig zum Ablauf am 30. Juni gekündigt und gleichzeitig Vorschläge für einen neuen Vertrag gemacht, aus denen zu schliessen war, dass ihnen an einer Erneuerung des Vertragsverhältnisses nichts gelegen war. Am 1. Juli fanden Verhandlungen statt. Auf Wunsch der Unternehmer wurde zunächst über die Lohnfrage, als der schwierigsten, verhandelt. Aber vergeblich, da bei der Höhe des Abzuges, den die Unternehmer forderten, eine Verständigung unmöglich war. Die Parteivertreter gingen ergebnislos auseinander. Ob es zu neuen Verhandlungen kommt, erscheint fraglich.



Holzindustrie



Der Kork, seine Gewinnung und Verwendung

Der Kork war schon den alten Ägyptern, Griechen und Römern bekannt. Sie schätzten ihn wegen seiner Leichtigkeit — die Ägypter fertigten aus ihm u. a. Särge an —, aber noch mehr wegen seiner Fähigkeit, auf dem Wasser zu schwimmen. Die Fischer des Mittelmeeres benutzten ihn hauptsächlich als Schwimmer für ihre Netze und als Bojen für ihre Anker. Dagegen ist nichts darüber überliefert, dass sie aus seiner Elastizität Vorteile gezogen hätten. Stöpsel aus Kork waren im ganzen Altertum und auch im Mittelalter unbekannt. Man verschloss früher Flaschen und Krüge, wenn man die Verdunstung ihres Inhalts verhüten wollte, mit Holzstöpseln, die man mit einem Kitt aus Harz, Kreide und Öl verklebte. Erst seit dem 17. Jahrhundert, als die Glasflaschen, die vor dem 15. Jahrhundert nicht erwähnt werden, allgemeiner in Aufnahme kamen, fand der Stöpsel aus Kork grössere Verbreitung. Vorher half man sich damit, dass man die Flaschen mit Wachs verschloss. Da dieses Verfahren aber teuer und umständlich war, konnte der Kork leicht als Verschlussmittel auf der ganzen Linie siegen.

Der Kork hat seine Stellung als wichtigstes Flaschenverschlussmittel bis auf unsere Tage zu behaupten verstanden, denn trotz aller technischen Fortschritte seit jener Zeit ist noch kein Stoff entdeckt oder erfunden worden, der ihn in seiner Eignung zu Stöpseln völlig ersetzen könnte. Seine Wasserdichtigkeit, Elastizität, Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit sichern ihm Vorzüge, in denen er von anderen Stoffen so leicht nicht übertroffen werden kann. Wenn auch dem Korkstöpsel in neuerer Zeit in den Patentflaschenverschlüssen ein nicht zu unterschätzender Nebenbuhler erwachsen ist, so hat sich andererseits das Verwendungsbereich des Korkes ungeheuer ausgedehnt. Er findet Verwendung zu Schuhsohlen, Einlegesohlen, Huteinlagen, Stosskissen für Schiffe, Bienenkörben, Fahrradgriffen, als Schwimmkork zu Rettungsgürteln und -westen und zu Schwimmern für Netze, zur Umkleidung von Dampfrohren, zu Wandtäfelungen usw. Er lässt sich gut dreheln zu Bildern und Modellen, dient als Korkkohle zur Herstellung von Druckerschwarze (Spanischschwarz) und als Korkmehl zur Bereitung von Korkteppichen (Linoleum).

Der Erzeuger des Korkes, die Kork-eiche (*quercus suber*) ist in den Ländern des westlichen Mittelmeeres, besonders in Spanien, Portugal, Südfrankreich, Italien, Korsika, Dalmatien, Algerien, Tunis heimisch, doch finden sich die edleren Sorten, die den Kork für den Weltmarkt liefern, in der Hauptsache auf der spanischen Halbinsel und in Algerien. Der Kork der anderen Länder gelangt fast nur in den örtlichen Verkehr. Das Hauptausfuhrland ist Spanien, und hier wieder die Provinz Gerona, wo man seit den 1870er Jahren die Bedeutung der Kork-eiche als Einnahmequelle zu würdigen und auszunutzen anfang. Bis dahin hatte man ihr nur Beachtung als Brennholz geschenkt, was aus den damaligen niedrigen Korkpreisen zu verstehen ist. Die Kork-eiche wächst auf steinigem Boden und gedeiht ohne Pflanz. Ihre ganze forstliche Behandlung beschränkt sich auf die Entfernung schwacher und überflüssiger Äste. Bei ihrer abgehärteten Natur leidet sie fast gar nicht an Krankheiten, doch hat sie Feinde in den Ameisen und Würmern, die sich ins Korkholz einnisten und oft grosse Verheerungen anrichten, und in einem Insekt, das sich auf den Ästen festsetzt, ihnen den Saft entzieht und so den ganzen Baum langsam zum Absterben bringt. Wirksame Mittel zur Bekämpfung der Schädlinge scheint es nicht zu geben.

Die Aberntung der Kork-eiche beginnt weniger, wenn der Baum ein bestimmtes Alter erreicht hat, als wenn sich gewisse Merkmale zeigen. In der Regel

gilt der Baum als erntereif, wenn der äussere Teil der Rinde, also die Borke, ohne Beschädigung des Bastes abgezogen werden kann oder wenn der Stamm einen Durchmesser von 15 bis 20 Zentimeter hat, d. h. bei einem Alter von ungefähr 15 bis 20 Jahren.

Bei der Korkgewinnung wird so verfahren, dass eine Elle über dem Boden mit dem Beil ein Ring um den Baum geschlagen wird. Einen zweiten Ring schlägt ein in den Ästen sitzender Arbeiter dicht unter den untersten Ästen. Hierauf folgt ein senkrechter Schnitt vom oberen nach dem unteren Ring, worauf mit dem unteren, etwas angeschärften Beilende die Rinde gelöst wird und in einem einzigen Stück herunterfällt. Die Arbeiter müssen geübt sein und dem Baum ansehen können, ob sein Kork dick oder dünn, hart oder weich ist, um danach die Stärke ihrer Hiebe zu bemessen. So tiefe Hiebe können einen Baum leicht so schädigen, dass sein späterer Kork minderwertig wird, zu leichte Hiebe aber ohne Not brauchbaren Kork verderben.

Die erste Ernte an einem Baum ergibt einen rauhen, ungleichen, holzigen, geringen Kork, der Jungfernkork, Zierkork, männlicher Kork, Jungfernkork genannt wird und zu Stöpseln nicht verarbeitet werden kann. Er wandert in die Gerbereien, um zu Lohe verbraucht zu werden, oder man fertigt aus ihm Bienenkörbe, Landschaften für Gewächshäuser und ähnliches an. Häufig ist auch noch die zweite Ernte, die meist nach 15 Jahren an dem inzwischen neu gebildeten Rindenbestand vorgenommen wird, von zu grober Beschaffenheit, um zu Stöpseln verschnitten werden zu können. Erst von der dritten und den dann alle 10 bis 12 Jahre folgenden Ernten wird elastischer, sogenannter weiblicher Kork gewonnen. Je längere Zeit der Rinde zum Wachstum gelassen, um so wertvoller ist sie. Doch sehen die meisten Pächter von Korkwäldungen den Einnahmen zu ungeduldig entgegen, als dass sie länger als unbedingt notwendig mit dem neuen Korkschlag warten.

Die gewöhnliche Erntezeit sind die Monate Juni und Juli, weil in diesen die wenigsten Regen fallen und warme Witterung herrscht, denn ein „Erkalten“ der Bäume und das Nasswerden des eigentlichen Holzes müssen möglichst vermieden werden. Erleidet der Bast Verwundungen, dann bildet sich auf solchen Stellen nicht eher wieder Kork, als bis die Wunde verheilt ist, und der Baum erleidet schweren Schaden. Ein Baum kann bis zu seinem 150. Jahre geschält werden, später wird der Kork spröde und weniger verwendungsfähig.

(Schluss folgt.)

Brüning u. Sohn AG.

Die J. Brüning u. Sohn AG. (Sitz Potsdam) war einst das grösste deutsche Sperrholzwirtschaften. Zeitweise beschäftigte es reichlich 1000 Holzarbeiter. Aber das ist schon einige Jahre her; gegenwärtig zählt die Belegschaft noch rund 300 Mann. Die Brüning AG. ist ebenso schnell wieder klein geworden, wie sie einstmals gross geworden ist. Von den fünf Betrieben der Gesellschaft wurden vor längerer Zeit zwei (Langendiebach und Ragnit) stillgelegt; jetzt arbeiten in Ragnit wieder etwa 80 Mann.

Die Brüning AG. war früher nicht nur ein grosses Unternehmen, sondern auch eine gute Kapitalanlage. Im Jahre 1925 zahlte sie ihren Aktionären 6 Prozent Dividende, 1926 waren es 8 und 1927 und 1928 je 9 Prozent, obwohl inzwischen das Aktienkapital von 3,6 auf 5 Millionen Mark erhöht worden war. Dann trat der grosse Umschwung ein. Das Jahr 1929 schloss mit einem Gewinn von nur 51837 Mk. Wenn auch niemand angenommen hat, dass 1930 ein besseres Ergebnis bringen werde, so rechnete aber auch niemand mit einem so grossen Verlust, wie er von der Gesellschaft jetzt angegeben wird.

Nach dem Geschäftsbericht für 1930 schliesst die Brüning AG. mit einem

Verlust von 1573203 Mk. ab. Davon gehen die 51837 Mk. Gewinn aus dem Vorjahre ab, so dass ein Gesamterlust von 1521366 Mk. verbleibt. Dieses Ergebnis hat dazu geführt, dass an der Berliner Börse die Notierung der Brüning-Aktien gestrichen wurde. Daraus kann freilich nicht geschlossen werden, dass die Brüning AG. erledigt ist, so weit ist es glücklicherweise noch nicht. Aber sie wird um ihre weitere Existenz schwer kämpfen müssen. Wie der Verlust gedeckt werden soll, darüber finden wir in dem veröffentlichten Geschäftsbericht kein Wort.

Der Vorstand der Gesellschaft versucht die katastrophale Lage des Unternehmens mit der allgemeinen Lage der deutschen Wirtschaft zu erklären. Dazu komme die besonders schwere Krise in der Holzindustrie, die zu einem weiteren Rückgang im Sperrholzverbrauch geführt habe. Dann heisst es im Geschäftsbericht unter anderem:

Infolge des stark reduzierten Bedarfs wurde der Wettbewerb in einem nicht erlebten Ausmass gesteigert. Der allgemeine Kampf um den Auftrag wurde weniger von Grundsätzen vernünftiger Kalkulation und Vorsicht, als vielmehr von dem Willen diktiert, den geringen Bedarf zur notwendigen Aufrechterhaltung des eigenen Betriebes an sich zu reissen. Dieser scharfe Konkurrenzkampf hatte naturgemäss zur Folge, dass auch der verringerte Umsatz nur bei stark gedrückten Preisen sowohl auf dem inländischen Markt als auch auf den Auslandsmärkten erzielt werden konnte, die vielfach nicht nur keine Verdienstmöglichkeiten mehr zuliessen, sondern verlustbringend waren. Dieser starke Konkurrenzkampf ist auch zum guten Teil auf die im Verhältnis zum gesamten Umsatzrückgang nur wenig zurückgegangene, immer noch sehr starke Sperrholzeinfuhr, besonders aus den östlichen Staaten und aus Amerika, zurückzuführen. Es ist bedauerlich, dass die deutsche Sperrholzindustrie bei ihrem schweren Existenzkampf nicht in dem Mass die Unterstützung der in Betracht kommenden öffentlichen Stellen erfährt, auf die sie schon im volkswirtschaftlichen Interesse Anspruch erheben darf.

Wenngleich der Zollschutz gegenüber der Vorkriegszeit erhöht wurde, so ist diese Erhöhung doch keinesfalls ausreichend im Hinblick auf die wesentlich günstigeren Bedingungen, unter denen z. B. heute die Oststaaten im Vergleich zu der heimischen Industrie zu produzieren vermögen. Das Verhältnis der Produktionskosten im Osten gegenüber den schwer belasteten deutschen Betrieben hat sich in weit grösserem Mass zuungunsten der deutschen Industrie verschoben, als der erwähnte Zollschutz ausmacht. So kommt es, dass der stark verminderte Bedarf im Inland noch zu einem nicht gerechtfertigten Teil vom Ausland gedeckt wird.

Diese Ausführungen über die Lage der deutschen Sperrholzindustrie decken sich grundsätzlich mit denen der Industrie für Holzverwertung AG., die wir in Nr. 26 der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht haben. Dass die Oststaaten grosse Mengen Sperrholz nach Deutschland einführen, ist eine unbestrittene Tatsache. Warum das so ist und schliesslich so sein muss, das soll in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden; es ist früher bereits wiederholt geschehen. Wir wollen heute auch nicht näher prüfen, ob es nicht Zeiten gegeben hat, wo die Brüning AG. die Sperrholzeinfuhr aus gewissen Oststaaten kräftig gefördert hat. Was darüber in Sperrholzkreisen gesprochen wird, sind — das weiss der Vorstand der Brüning AG. ja besser als wir — leider keine Märchen.

Jedenfalls täten die Potsdamer Herrschaften gut daran, wenn sie etwas bescheidener auftreten würden. Nicht nur in der Einfuhrfrage, sondern allgemein. Die Entwicklung ihrer Gesellschaft ist kein Beweis für geschäftliche Tüchtigkeit. Gewiss ist es schwer, ein solches Unternehmen durch eine schwere Wirtschaftskrise heil hindurchzubringen, dass es aber nicht un-

möglich ist, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Kein anderes Sperrholzwerk, das mit der Brüning-Gesellschaft vergleichbar ist, hat in den letzten Jahren auch nur annähernd so schlecht abgeschnitten wie dieses. Im Gegenteil, viele stehen geradezu glänzend da. Also ist es die Wirtschaftskrise nicht allein, die das einst so blühende Unternehmen an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Es muss in der Leitung der Gesellschaft etwas nicht in Ordnung sein oder gewesen sein.

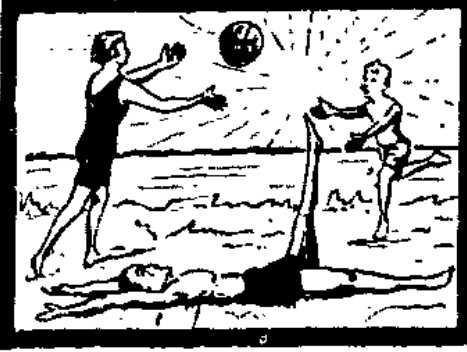
Über die Zigarrenkistenabteilung heisst es im Geschäftsbericht: „In der Zigarrenkistenfabrikation blieb der Umsatz infolge des durch die Steuergesetzgebung des letzten Jahres reduzierten Bedarfs der Zigarrenfabriken gleichfalls hinter dem des Vorjahres zurück. Der im letzten Jahre herbeigeführte Zusammenschluss der Zigarrenkistenindustrie brachte nur eine unmerkliche Verbesserung der Preise, die sich schon deshalb nicht auswirken konnte, weil mit der Mehrzahl der Abnehmer noch Abschlüsse liefen zu Preisen aus der Zeit des Preiskampfes.“ Ähnlich wird über die Zigarrenwickelformenabteilung berichtet. „In der Zigarrenwickelformenfabrikation hat der seit Jahren bestehende Preiskampf eine weitere Verschärfung erfahren, so dass die in diesem Artikel zu erzielenden Preise nicht mehr im entferntesten die Gesteungskosten deckten. Wir haben deshalb die Fabrikation dieses Artikels im Laufe des Jahres eingestellt.“

Der Vorstand der Brüning AG. hat keine Hoffnung, dass die Lage sich bald bessert, denn der Geschäftsbericht schliesst mit folgendem Satz: Die Aussichten für das Jahr 1931 müssen als wenig günstig bezeichnet werden.

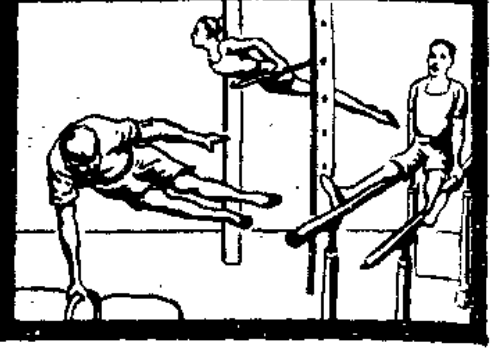
Eine Antwort an den „Forstwirt“

Der „Deutsche Forstwirt“, das Organ der Waldbesitzerverbände, hat eine ganz neue Entdeckung gemacht, nämlich die, dass die „Holzarbeiter-Zeitung“ sich „neuerdings“ gegen die Zollforderungen der Forstwirtschaft wendet. Ach nein, das geschieht nicht erst „neuerdings“, sondern seit vielen Jahren, schon zu einer Zeit, wo der „Deutsche Forstwirt“ noch als krankhafte Idee in irgendeinem Waldbesitzerkopfe schlummerte. Und damals war auch vom Wirtschaftsverband der deutschen Holzindustrie noch keine Rede. Der „Deutsche Forstwirt“ macht sich daher nur lächerlich, wenn er behauptet, die „Holzarbeiter-Zeitung“ sei zum „Bundesgenossen der einflussreichen Arbeitgeber“ geworden. Das Gegenteil ist richtig: Erst nachdem die „Holzarbeiter-Zeitung“ auf das Gemeingefährliche der Waldbesitzerforderungen hingewiesen hatte, haben sich auch die Holzindustriellen gerührt, und diese stützten und stützten sich dabei vielfach auf unser Material.

Die Redaktion der Waldbesitzerzeitung weiss das alles nicht, was sie aber nicht hindert, darüber munter drauflos zu schwätzen. Anscheinend kennt sie die „Holzarbeiter-Zeitung“ nur aus den Aufsätzen, die von anderen Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt werden — teils mit, teils ohne Quellenangabe. Der Artikel, gegen den der „Deutsche Forstwirt“ jetzt polemisiert, ist einer von den vielen, die wir in letzter Zeit gegen die Erhöhung der Holzölle geschrieben haben und die von anderen Blättern nachgedruckt worden sind. Würde die Redaktion der Waldbesitzerzeitung diese kennen, so wäre sie über die Gründe, die uns zu unserer Stellungnahme zu den Forderungen der Waldbesitzer veranlassen, besser unterrichtet, und dann könnte sich auch eine Auseinandersetzung mit ihr, Dabei würde sich auch bald herausstellen, wie falsch die Behauptungen der Forstleute sind, dass manche „Tatsache“ nichts anderes ist als eine schön erdachte Zwecklüge.



Gesundheit und Körperpflege



Natürliche Körperpflege

Es gibt viele Menschen, die den Sport für den Arbeiter ablehnen, weil sie darin eine schädliche Belastung und eine Erziehungsstörung erblicken. Da diese Leute sich geschickt einen Weisheitsmantel umhängen, werden sie wegen ihrer Klugheit oft als Autoritäten angesehen. Tatsächlich haben sie aber meist keine Leibesübungen betrieben, und sie konnten daher auch nicht deren Wirkungen am eigenen Organismus feststellen. Voraussetzung für ein abschliessendes Urteil über die Folgen sportlicher Betätigung ist aber neben allgemeiner Beobachtung die Nachprüfung an sich selbst. Bei aller Wertschätzung wissenschaftlicher Methoden bietet doch schliesslich die praktische Übung die sicherste Gewähr für geläuterte Erkenntnisse.

Ganz besonders die erwerbstätigen Schichten sollten sich nicht durch lehrhafte Floskeln vor dem Sport gruselig machen lassen. Gerade weil bei ihnen Körper und Gemüt durch die Arbeits- und Lebensverhältnisse einseitig stark belastet werden, bedürfen sie der Auflehnung hiergegen durch natürliche Körperpflege. Die verschiedensten Arten des Sportes dienen nicht nur dieser Auflehnung, sondern sie zwingen auch zu einer Selbstbeobachtung, die zu wirksamster Selbsthilfe führt. Damit tritt auch der Sport als Erziehungsfaktor deutlich in Erscheinung. Denn schliesslich soll doch der Zweck aller Lehrtätigkeit darauf hinauslaufen, jeden einzelnen zu einem bewussten Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Sicher wird jemand, der seinen Körper schützt und stählt und seinen Geist zu frischer Regsamkeit bringt, die beste Gewähr bieten für den sozialen Aufstieg. Diejenigen, die mit ihrer Bürde geduldig dahintraben, werden nie das Mass von Selbstachtung erreichen, das nötig ist, um an der eigenen und der Menschwerdung aller mitzuwirken. Die Schaffenden, nicht zuletzt auch die Jungen und Mädchen, die zum Selbstschutze ihrer Leiber und Seelen kommen, werden auch die Kräfte erkennen und einsetzen lernen, die über die Pflege des Körpers dem Werden einer wirklichen Menschheitskultur dienen.

Von unten auf ist ein Sport- und Wandertrieb lebendig geworden, der für die soziale Entwicklung ausserordentlich fruchtbringend gestaltet werden kann. Neben den Alten treiben erfreulicherweise Millionen Junge irgendwelchen Sport. Sie tun es gerade wegen all der Not, die ringsum ihr blasses Gesicht zeigt. Ist es nicht geradezu glückverheissend, dass diese Menschen nicht mehr im Alkohol oder in blödem Firlefanz die früher so beliebte Vergessenheit suchen? Dieser gesunde Radikalismus ist ein Kulturfortschritt besonderen Grades. Er legt Zeugnis davon ab, dass aller Not zum Trotz so viel Freudigkeit am Leben besteht, um dieses auch in immer höherer Art selbst zu formen. Mit stumpfsinnigen und duckmäuserischen Leuten lässt sich kein Kampf um hohe Ideale führen. Sie grollen wohl mal in der Tiefe, sie klinken aber nicht selbst zum Licht. Der Wille aber zum Aufstieg ist Vorbedingung für diesen. Er ist Anfang, der zur Tat führt. Dem Arbeitersportler wird das immer lebhafter zum Bewusstsein kommen. Denn selbst beim frohesten Spiel empfindet er die Bedeutung des Gesetzes der Energie, und er lernt die gegebenen Grössen beachten, um sie richtig zu nutzen. Aus der körperlichen Bewegung ergeben sich für ihn geistige Schwingungen, die für den Daseinskampf unerlässlich sind. Ihm wird nicht nur sein Körper, sondern vor allem sein Geist so wertvoll, dass in ihm immer stärker wächst die Selbstachtung. Das führt zur Kameradschaftlichkeit, die nur auf gegenseitiger Achtung beruhen kann und nur Voraussetzung des Bewusstseins eigener Würde hat. Je mehr die Proletarier sich von den Lasten der

Enterbten und Bedrückten befreien, je mehr wächst in ihnen das Selbstbewusstsein als eine der Vorbedingungen für eine starke Arbeiterkultur. Diejenigen, die sich gegen die störenden und schädigenden Wirkungen der drückenden sozialen Verhältnisse wehren und ihrem Körper und Geist zu einer gewissen Spannkraft verhelfen, sind, im Gegensatz zu geschwätzigen Leuten, wirkliche Rebellen.

Jede normale sportliche Betätigung hat für die Werktätigen die besten Wirkungen. Der Körper stösst dabei die verbrauchten Stoffe, besonders durch Haut und Nieren, in stärkerer Masse aus und erleichtert den Geweben die Aufnahme neuer Nahrung. Diese Tatsache ist für die Erzeugung neuen und reinen Blutes besonders wertvoll, aber auch die Atmungsorgane funktionieren wieder besser und diese stossen die Staubmengen aus ihren Verästelungen energisch aus. Alles drängt so auf Beseitigung der Schlacken, die die Woche hindurch im Körper sich ansammeln. Mit der Erneuerung des Blutes tritt eine körperliche Frische und eine bessere Stimmung ein. Der Geist wird klarer und somit aufnahmefähiger für die Erscheinungen in der Natur, und er wird gestärkt für die Beurteilung nationaler und internationaler Fragen. Der Arbeitende sichert sich also durch das sportliche Tun einen gewissen körperlichen Schutz. Gleichzeitig fördert er so seine Kenntnisse über das gesellschaftliche Geschehen. Damit wird eine Lebensbetrachtung gestärkt, die sich auf die Erkenntnis stützt, dass mit dem Recht auch verbunden ist die Pflicht. Carl Schreck.

Haar- und Hautpflege im Sommer

Der Sommer macht besondere Massnahmen in der Pflege des Haares und der Haut erforderlich, denn Licht, Luft, Wasser und Sonne spielen jetzt eine gewaltige Rolle. Die beste Pflege des Haares und der Haut, die zugleich die billigste ist, besteht in der Beachtung zahlreicher Vorschriften, die der Natur Rechnung tragen. In den letzten Jahren hat die „hutlose“ Mode nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern grosse Fortschritte gemacht. Man setzt die mehr oder weniger prächtige Fülle der Haare den Strahlen der Sonne und den erfrischenden Einflüssen der Winde aus. Das ist nur bis zu einem bestimmten Grade richtig, und zwar dann, wenn die Sonne noch nicht so stark brennt. Ein Zuviel ist aber auch hier schädlich.

Jeder wird schon die Erfahrung gemacht haben, dass nach langem Aufenthalt in der Sonne die Haare struppig sind. Sie haben einen Teil ihres schönen Glanzes verloren. Aus diesem Grunde ist es gut, wenn man bei grosser Hitze und bei längeren Marschen die Haare bedeckt. Allerdings muss man wiederum darauf achten, dass diese Bedeckung leicht und luftig ist, denn sonst beginnt die Kopfhaut zu schwitzen, was dem Haare schädlich ist. In jedem Falle ist es aber gut, vor einer Wanderung oder an einem heissen Tage die Haare mit einem guten Haaröl ein wenig anzufeuchten und kräftig zu bürsten. Dann werden auch die Sonnenstrahlen keinerlei schädliche Wirkungen ausüben. Die Frauen werden dann ihre Wunder erleben, denn ihre Bubiköpfe werden noch seidiger und glänzender werden, als sie es schon vorher waren. Bürsten ist billig und einfach, also eine Behandlungsmethode, die auch die ärmste Frau durchführen kann.

Beim Schwimmen und bei dem heiteren Spiel im Wasser haben die Haare manchen Angriff des nassen Elements zu ertragen. Sie werden meist durch Gummikappen dagegen geschützt. In gewöhnlichen Süswasserflüssen oder Seen ist die Gefahr, die dem Haar vom Wasser droht, durchaus gering. Im Gegenteil! Es schadet dem Haar durchaus nichts, wenn es mit dem Wasser in Berührung kommt. Voraus-

setzung ist allerdings, dass das Haar nachher wieder gut gebürstet wird. Dann wird es nur schöner und weicher sein. Anders verhält es sich dagegen beim Baden im Meere. Hier ist das salzhaltige Wasser den Haaren nicht zuträglich. Aus diesem Grunde tut man gut daran, den Kopfschmuck durch Gummikappen zu schützen.

Die Pflege der Haut hat im Sommer ganz besondere Bedeutung. Die ungestörte Atmungstätigkeit der Haut ist für die Gesundheit des Körpers unbedingt erforderlich, und ausserdem wollen die meisten Frauen die Schönheit ihres Teints auch im Sommer bewahren. Die braune Färbung, die von der Sonne und der Luft hervorgerufen wird, tut der Schönheit keinen Abbruch, wenn die Haut ihre Zartheit behält. Das erste und billigste Erfordernis ist Sauberkeit. Schweiß und Staub verstopfen im Sommer in ganz aussergewöhnlicher Masse die Poren der Haut und tragen dazu bei, dass sich allerlei unangenehme Erscheinungen zeigen, wie Pickel, Mitesser. Regelmässige Waschungen mit nicht erwärmtem Wasser, also Wasser, das Stubentemperatur hat, werden auf diesem Gebiete Wunder tun, wenn sie mehrere Male am Tage vorgenommen werden. Eine ganz leichte Einfeuchtung der Hände und der Gesichtshaut dient dann dazu, die Zartheit der Haut zu schonen und den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ihre schädliche Wirkung zu nehmen. Dagegen soll man es unterlassen, die Haut zu pudern, da sich dieser feine Puder mit dem Schweiß verbindet und zu einer Kruste wird. Diese ist zwar für das gewöhnliche Auge nicht sehr dick, aber für die Haut schädlich.

Auf den Schutz gegen die empfindliche Wirkung der Sonnenstrahlen müssen vor allem diejenigen Frauen bedacht sein, die zur Bildung von Sommersprossen und anderen Sommerflecken neigen. Der Schutz der Haut gegen die Sonnenstrahlen durch Einfeuchtung und die Einreibung der Haut mit Zitronensaft während der Nacht sind harmlose und billige Mittel, die je nach der Veranlagung mitunter gute Erfolge aufzuweisen haben. Jedenfalls verhindern sie die zu starke Entwicklung der Sommersprossen.

Ratschläge

Mittel gegen Insektenstiche

Der Stich der Mücken und der Biss der Ameisen verursachen einen juckenden Schmerz. Dagegen hilft ein Betupfen mit Salmiaklösung. Bei grösseren Anschwellungen tun Umschläge mit essigsaurer Tonerde oder Bleiwasser gute Dienste. Ist beim Stich einer Biene oder Wespe der Stachel in der Wunde geblieben, so versucht man vorsichtig, um ihn nicht abzubrechen, den Stachel zu entfernen, betupft dann ebenfalls mit Salmiakgeist und macht feuchte Umschläge. Bei Stichen in den Mund gurgelt man mit 2prozentiger Salmiaklösung.

Hilfe bei Schlangenbissen

Das Schlangengift dringt von der Wunde aus mit dem Blut in den Körper ein. In unseren Gegenden handelt es sich meist um den Biss der giftigen Kreuzotter, die an der schwarzen Zickzacklinie auf dem Rücken kenntlich ist. Das Aussaugen der Wunde wird am besten, um den Helfer nicht zu gefährden, nicht mit dem Mund vorgenommen, sondern mit einem kleinen Glas- oder Strohhöhrchen. Sonst wird die Wunde mit desinfizierenden Lösungen ausgewaschen oder ausgeglüht, wozu im Notfall eine glühend gemachte Stricknadelspitze, Messerspitze, eine brennende Zigarre geeignet ist. Der Blutkreislauf wird zwischen Bissstelle und Herz unterbunden, indem oberhalb der Bissstelle ein Gummiband, ein elastischer Gurt, ein Band angelegt wird. So wird das Vordringen des Giftes verlangsamt. Alkohol wird in grösseren Mengen verabreicht. Die meisten Bisse der europäischen Giftschlangen nehmen, zum mindesten bei Erwachsenen, einen günstigen Ausgang.

Gegen unerwünschte Schweissbildung

Unerwünschte, übermässige Schweissbildung ist nicht das Schwitzen, wie es bei grosser Hitze oder nach grosser körperlicher Anstrengung normalerweise eintritt. Da ist der Schweiss ein natürlicher, sogar notwendiger Vorgang. Unerwünscht, störend wird er erst, wenn er ohne besondere Ursache das normale Mass übersteigt, schon auf geringen Reiz, bei mässiger Körperbewegung, niedriger Temperatur erfolgt, da ist er vom Übel und auch aus kosmetischen Gründen höchst unbeliebt. Seine bevorzugten Stellen sind die Hände, die Achselhöhlen und die Füsse.

Was also tun? Im wesentlichen soll auch die Behandlung dieses Übels, so gering es manchem erscheinen mag, dem kundigen Arzt überlassen bleiben, der in der Lage ist, mit Massnahmen und Mitteln vorzugehen, über die der Laie nicht verfügt, oder die er nicht handhaben kann. Mit dieser Einschränkung wollen wir hier einige Mittel nennen, mit denen man in leichteren Fällen versuchen kann, des wirklich oft recht unangenehmen Übels Herr zu werden:

Abreiben mit kaltem Wasser, mindestens dreimal täglich, und dann Befeuchten mit einer Lösung aus 2 bis 5 Gramm Borsäure auf 100 Gramm Spiritus oder 1 Gramm Thymol und 5 Gramm Tanninsäure auf 200 Gramm Kampherspirit, oder aus 2 Gramm Salicylsäure, 18 Gramm Kölnisch Wasser und 80 Gramm Spiritus. Zur Nacht Einpudern mit Lenizet-Streupuder oder einem Puder aus 3 Gramm Alaun und 17 Gramm Talkum, der auch in die Strümpfe, Handschuhe und Achselhöhlen gestreut wird. Waschungen mit Seife sind zu meiden.

Bei mittelschweren Fällen benutzt man, wenn keine Schrunden und Abschürfungen vorhanden sind, eine 10- bis 20prozentige spirituöse Formalinlösung, mehrmals täglich und nachher, besonders an den Tagen, wo diese Massnahmen gegen die Schweissbildung durchgeführt werden, nachts Borvaseline oder Coldcream zum Einfetten.

Von besonderen Massnahmen seien noch folgende erwähnt:

Gegen Achselweiss: Waschungen mit essigsaurer Tonerde, 1 Esslöffel auf ein Viertelliter Wasser. Oder Waschungen mit Essiglösung, 2 bis 3 Gramm aromatischer Essigsäure auf 100 Gramm Kölnisch Wasser. Einpudern mit Formalin-Lenizetpuder.

Gegen Handschweiss: Zusatz von 10 Gramm Weinsäure zum Wasser, mit dem man sich mehrmals wäscht. Öftere Waschungen mit Chromatseife, Einpinseln mit einer Lösung aus 20 Gramm Formaldehyd, 20 Gramm Kölnisch Wasser auf 200 Gramm Spiritus. Puder wie oben oder Tannoform, rein oder mit der gleichen oder der doppelten Menge Talkum gemengt. Die Ursache ist oft Blutarmut oder Neurasthenie, welche Krankheiten dann zu behandeln sind.

Gegen Fusschweiss: Keine engen Stiefel und Strümpfe, tägliches Wechseln der Strümpfe, peinliche Sauberkeit und häufiges Waschen. Morgens und abends Fussbäder. Einreiben mit 1prozentigem Tanninspirit oder 2prozentigem Kampherspirit oder Formalinspirit (1 Teil des käuflichen Formalins auf 5 Teile Spiritus). Bei Rissen und Schrunden keine spirituösen Lösungen. Pudern der Füsse und Strümpfe mit Salicylstreupuder. Bäder mit $\frac{1}{4}$ bis 1prozentiger Lösung von übermangansaurem Kali. Mit nackten Füssen auf grobem Sand laufen, ist oft nützlich. Auf Plattfüsse ist zu achten, die leicht zu Schweissfüssen neigen.

Das sind so einige Mittel, die leicht anwendbar und versucht werden können. Aber in allen schwereren Fällen wende man sich, wie gesagt, an den Arzt, zumal alle diese Mittel nur symptomatische sind. Es ist in manchen Fällen sicher möglich und notwendig, den ganzen Organismus zu behandeln und von da aus gegen das Übel anzukämpfen.



Unterhaltung und Wissen



Die Narren des Zaren

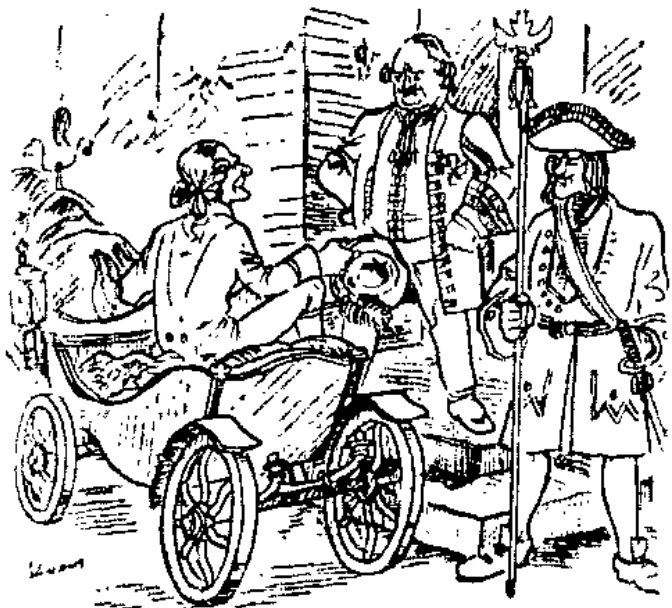
Von Gregor Jarcho.

Der Zar Peter der Grosse schätzte einige seiner Hofnarren besonders hoch, weil sie ihn nicht nur erheiterten, sondern ihm auch halfen, sein russisches Reformationswerk zu vollbringen.

Der berühmteste unter ihnen war der Hofnarr Iwan Jemeljanowitsch Balakirew, der ausgesprochene Liebling Peters. Seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt, manche Historiker behaupten, er stammte aus einem Adelsgeschlecht, andere wiederum wollen wissen, dass erst Peter der Grosse ihn geadelt hätte. Soviel steht aber fest, dass er der einzige Hofnarr Europas war, dem völlige Uneigennützigkeit nachgesagt werden muss. Nur ein ganz kleines Dori hatte er sich einmal, spasseshalber, um eben auch Gutsbesitzer zu werden, von Peter schenken lassen. Sein Leben, das reich an Ehren und Ereignissen war, beschloss er als armer Mann. Einige seiner Streiche verdienen es, der Nachwelt erhalten zu werden, weil sie den Schmurren des deutschen Eulenspiegels kaum nachstehen.

Eines Tages geriet der sehr jähzornige Zar durch eine allzu freimütige Antwort Balakirews in heftigen Zorn und befahl dem Narren kurzerhand, Russland sofort zu verlassen und nie wieder russischen Boden zu betreten. Balakirew verschwand. Aber schon wenige Wochen später erschien er vor den Fenstern des Schlosses in einem langsam dahinrollenden Einspanner. Als Peter ihn erblickte, stürzte er empört auf den Schlosshof hinaus und schrie ihn an:

„Wie wagst du es, du Taugenichts, dich meinen Befehlen zu widersetzen? Habe ich dir nicht verboten, meinen Boden zu betreten?“



„Gernach, Zar!“ entgegnete Balakirew. „Erstens betrete ich überhaupt keinen Boden das macht höchstens mein Pferd, und zweitens gehört der Boden, auf dem ich sitze, nicht dir.“

„Wieso denn?“

„Weil ich in meinem Wagen schwedischen Boden habe. Ich habe ihn mir in Schweden gekauft. Und in Schweden ist auch mein Wägelchen damit gefüllt worden. Auf Wiedersehen, Majestät!“

Mit diesen Worten rührte Balakirew die Leine und setzte sein Pferdchen erneut in Bewegung. Der Zar aber musste lachen, und sein Zorn verflog. Noch am selben Tage nahm er Balakirew wieder in Gnaden an. Einige Wochen nach diesem Vorfall erfuhr Balakirew, dass der Zar die Absicht habe, einen sehr dummen Beamten mit einer wichtigen Mission zu betrauen. Balakirew, der noch Angst hatte, dem Herrscher seine Meinung so offen wie sonst zu sagen, zerbrach sich lange den Kopf darüber, wie er dem Zaren die Augen öffnen könnte. Am Tage, an dem der dumme Beamte zur Audienz bestellt war, erschien Balakirew im Schlosse mit einem Korb voll Hühnerkorn. Diesen Korb stellte er vor die Tür des kaiserlichen Arbeitszimmers und setzte sich auf die Eier, als ob er brüten wollte.

Zur festgesetzten Stunde stellte sich auch der dumme Beamte ein. Als Balakirew ihn erblickte, hielt er ihn an.

„Warte, mein Lieber!“ sagte er. „Ich will dich gern dem Zaren melden, aber

inzwischen musst du meinen Platz hier einnehmen, sonst werden die Eier kalt, und ich habe umsonst gebrütet.“

Dem Beamten kam der Vorschlag des Narren etwas sonderbar vor, dennoch willigte er ein, weil er gemeldet werden wollte, und setzte sich auf den Eierkorb.

Balakirew aber trat vor den Zaren und sagte:

„Komm mal heraus, Zar, schau dir mal die neue Glücke an, die ich dir besorgt habe.“



Peter wurde neugierig und folgte dem Narren. Kaum aber hatte er vor der Tür den brütenden Beamten erblickt, als er in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Nun glaube ich, dass dies der beste Posten für dich ist und man gar keinen besseren für dich finden könnte!“ sagte er zu dem Beamten. „Dir aber“, wandte er sich an Balakirew, „danke ich vielmals.“

Balakirew durfte von nun an eine Zeitlang wieder die volle Wahrheit sagen und konnte sich auch sonst einige nette Streiche leisten.

So geschah es eines Tages, dass der Zar, durch die sinnlose Handlung eines Verwandten von Balakirew in Wut versetzt, diesen Verwandten festnehmen liess, um ihn am nächsten Tage exemplarisch zu bestrafen. Balakirew, dem die Angelegenheit sehr peinlich war, beschloss, seinen Verwandten zu retten. Ganz früh am Morgen erschien er hängenden Hauptes und düsteren Blicks vor dem Zaren. Peter musterte ihn eine Weile und sagte:

„Ich weiss ganz genau, warum du so früh zu mir kommst, aber ich gebe mein kaiserliches Ehrenwort darauf, dass ich nichts von dem tun werde, um was du mich bitten willst.“

„Majestät!“ schrie Balakirew auf und warf sich dem Zaren zu Füssen. „Tu mir einen Gefallen, Majestät, und bestrafe meinen Verwandten!“

„Acht, du Ganner!“ rief der Zar. „Jetzt hast du mich doch überlistet!“

Und Peter, der sein Wort nicht brechen wollte, befahl, den Schuldigen sofort freizulassen.

Ein andermal wurde Balakirew selbst zur Hauptwache gebracht, und zwar dafür, dass er sich über einen hohen Würdenträger sehr grob geäussert hatte. Als sich einige Tage später jedoch herausstellte, dass er mit seiner Ansicht durchaus recht hatte, wurde er unverzüglich wieder befreit. Nun wollte es der Zufall, dass der Zar ihn noch am selben Abend über einen

Sommerbild

Sonnbeglänzte, bunte Hänge,
— Rote Nelken, blau Glocken —
Und darüber Sommerwölkchen
Wie ein Feld voll weisser Flocken!

Eines Waldes grüne Kuppel
Wölbt sich schattig in der Ferne.
Vöglein üben um die Wette,
Wozu den schönsten Triller lerne.

Wunschlos liegt sie im Grase
Neon einer muntren Quelle,
Lasse hin und her mich schaukeln
Von des Sommers Freudenswelle.

Marie Scholz

anderen Höfling befragen musste. Kaum aber hatte Balakirew die Frage vernommen, als er sich sofort, ohne dem Zaren eine Antwort zu geben, an die Wachen vor der Tür wandte und ihnen laut zurief:

„Liebe Leute, bringt mich bitte wieder zur Hauptwache!“

Der Zar verstand die Anspielung und sah den Höfling seitdem im richtigen Lichte. (Fortsetzung folgt.)

Wir fahren um die Welt

Von Kurt Offenburg

(Fortsetzung aus Nr. 26 der „Holzarbeiter-Zeitung“.)

Wieder Land unter den Füssen.

Nun sind wir schon wieder eine Woche in Java. Das Zollamt in Tandjong Priok ist geteilt, in eine grosse Halle für die Farbigen und in einen kleineren Raum (mit Tisch und Stühlen und Waschgelegenheit) für die Europäer. Man denkt verstimmt: „Diese Einrichtung schafft eine künstliche Rassenabgrenzung; na ja, der Hochmut des Weissen.“ Einige Tage später aber, als die Wirklichkeit dich stärker beeindruckte als dein falscher, von Europa mitgebrachter Idealismus, gabst du zu: es sei nicht allzu angenehm, zwischen Malaien, Chinesen, Maduresen, Battakern und Kulis jeder Art eingeklemmt zu stehen, um auf deine Koffer zu warten. Denn du hattest in den wenigen Tagen schon erfahren: In diesem Klima ist das Leben anstrengend genug, auch ohne Läuse und anderes Ungeziefer. Von den Gerüchen wollen wir nicht sprechen. Sie sind ein ganzes grosses Kapitel für sich.

Dann fuhren wir von Tandjong Priok, dem Hafen Batavias, nach Weltevreden. Das ist das Europäerviertel mit Hotels, Banken, Kinos, Geschäften. Aber nicht so ein Europäerviertel wie etwa in Colombo oder Singapur: mittenlang wohnen hier auch Farbige. Weltevreden gilt als eine elegante Stadt: das ist nicht mehr als ein hübscher alter Aberglaube; übriggeblieben aus der Zeit, als die ersten europäischen Siedler aus der Sumpfluft Batavias hier heraufgezogen.

Die Stadt ist lecker, sauber; weit, luftig gebaut, nur Gehwege gibt es nicht. Sie sind überflüssig, da es kaum Fussgänger gibt. Du und ich, wir zählen nicht. Es war das erste und letzte Mal, dass wir die Narretei begingen und zu Fuss durch die Stadt stapften. Nach einer Stunde gaben wir es auf und verschwanden, stauend begafft, vom trottoirlosen Pflaster Weltevredens in ein Auto. Die Hitze, wir hatten sie unterschätzt. Dampfend, schweissgebadet, mit tollem Herzschlag sassen wir im Wagen, und der sanfte Luftzug des 60-Kilometer-Tempos — so fahren die Maduresen in der Stadt! — kühlte ein wenig.

Ja, die Hitze; sie macht das Leben in den Tropen so teuer. Man muss ein Auto haben. Eine halbe Stunde zu Fuss gehen kostet mehr Energie als ein Marsch von sechs Stunden in Deutschland.

Multatuli, Malaise und Kontrakte.

Wahrscheinlich hast du den Roman „Max Havelar“ von Multatuli gelesen (wenn nicht, besorge dir das Buch); du findest darin ein Bild Ostindiens, wie es zu jener Zeit war, als eine Kolonie nur Ausbeutungsland und nichts anderes bedeutete. Damals, in jener Zeit, als das Leben so vergnüglich war (für den Weissen wenigstens), dass die Städte „Wohlergehen“ (Weltevreden), „Ohne Sorgen“ (Buitenzorg) getauft wurden. Die Namen sind geblieben, aber die Zeiten haben sich gewandelt. Die Regierungen begriffen, dass eine Kolonie nur zu halten ist, wenn man die Menschen anders behandelt denn nur als Ausbeutungsobjekte. Und die niederländisch-indische Regierung war die erste, die dieses ökonomische und völkerpolitische Gesetz erkannte.

Aber nicht nur darin haben sich die Zeiten gewandelt, sondern auch darin, dass

die europäische Wirtschaftslage stärker als je auf das Kolonialland zurückwirkt. Bei uns sagt man „Depression“ und hier „Malaise“; beide Worte meinen das gleiche, nämlich wirtschaftliche Pleite.

Immerhin: trotz der Malaise gibt es nur eine sehr geringe Arbeitslosigkeit. Die Handvoll heruntergekommener Europäer, die gab es auch vor dem Kriege. Die Herren von Rantzau und Prittowitz, die Quitzow und Schlieben, oder wie sie heissen mögen, und einige hundert entgleister Bürgerlicher: in welchem Lande wären sie nicht zu finden? Komisches Gefühl, in einem der ärmeren Viertel an einem Bungalow auf einem Holzstäbchen plötzlich „Adalbert von Quitzow“ zu finden. Kommt man ins Haus, wen findet man? Eine fette braune Frau, einige schmutzige halbbraune Kinder und einen weissen Mann: in einem unsäglichen Kuddelmuddel von Wäschestücken, Kochtöpfen, Speiseresten und Fliegen. Der Mann, er schafft als Elektrotechniker, ist schon lange so „ver-indisch“, dass er weder den Schmutz noch das Untereinander mehr bemerkt. Adalbert von Quitzow . . . Das ist nur ein Beispiel.

Trotz alledem: Wer neu hier herauskommt und schafft, der kann es noch immer zu etwas bringen. Nicht aber, dass er auf gut Glück aus Europa wegläuft und sich hier erst etwas suchen will — das wäre schon der Anfang vom Untergang. Nein, einen Kontrakt, einen Vertrag muss er in der Tasche haben, für fünf oder acht Jahre, um erst einmal in den Betrieb hineinzukommen. Und auch dann sollte er es keineswegs so machen wie so viele Neulinge (oft sah ich es mit Schaudern): gleich am ersten Abend nach der Ankunft sich im Hotel zu besäufen, die Kapelle zu traktieren und zu randalieren. Auf diese Weise kommt man nicht vorwärts.

Wollen Sie hier baden?

Gelbes, schlammiges Wasser; sehr trög fliegend. Aber sauber, holländisch sauber, eingedämmt der Kanal. Ein Kanal, der seinesgleichen sucht. Nicht etwa wegen der Eindämmung, sondern . . .

Wegen seiner Belebtheit. Nicht von Fischen, sondern von Menschen. Von badenden, sich waschenden, die Zähne — mit dem Finger — putzenden, den Mund ausspülenden, sich die Gedärme entleerenden Menschen. Nicht weissen, sondern braunen Menschen.

Dieser Kanal zieht durch die ganze Stadt, bis hinunter nach Tandjong Priok, wo er in den Hafen mündet. Zieht vorbei an Banken, Hotels, Geschäftshäusern und verbreitet seinen Duft an glühenden Tagen. Nicht viel, nur ein wenig Duft. Ein wenig Duft, der aus seichtem Gewässer aufsteigt.

Aus einem Gewässer, das noch den flüssigen Abfall einer ganzen Stadt aufnimmt. Ein Kanal, in dem Grossmama und Enkel, Mann und Weiblein und einiges mehr baden; und in dessen Brühe auch gewaschen wird. Nicht nur der Sarong der Eingeborenen, auch dein eigenes Europäerzeug. Deine Hemden oder Anzüge werden auf einen Stein gehauen, als wollten sie ihn zersplittern (um mit Marc Twain zu sprechen). Der Stein, die Treppe — ein billiges Waschbrett — bleibt ganz; und Hemden, Sacktücher, Kragen werden so weiss geliefert wie von keiner Waschanstalt daheim. (Ekelhafte Sache, denkst du? Gewiss, mir ging's auch nicht anders in der ersten Zeit. Aber der anfängliche Ekel vor solcher Reinigung ist rasch vorbei. Ein bitter-dumpfer Geruch; sonst erinnert nichts an den Kanal, wenn du ein frisches Hemd anziehst. Man vergisst, dass . . .)

Eines Tages fuhr ich wieder einmal mit meinem Freund, dem deutschen Arzt, am Kanal entlang. Was ist das für eine Hygiene, sagte ich; und wie steht's mit der Kindersterblichkeit?

Kindersterblichkeit? Natürlich ist sie da, erwiderte er grimmig. Aber wo ist sie nicht? Hier etwas höher als in Europa:

Vergessen Sie nicht die Unsauberkeit des indischen Haushalts. Mücken, Käfer, Moskitos.

Der Kanal? Er hat nichts mit der Kindersterblichkeit zu tun. Hier, sehen Sie die Kleinen: sie baden morgens und abends, genau wie die Alten. Wissen Sie eine Antwort: Wie kommt's, dass nach dem sechsten Jahr die Rangen immun sind gegen Amöben? Nehmen Sie ein europäisches Kind in diesen Kanal...

Wollen Sie hier baden? Ich glaube, Sie wären wahrscheinlich der erste Europäer.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Vorbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Russland: Ja und Nein. Von Hans Siemsen. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 50. Preis 5,80 Mk. in Leinen gebunden 7,50 Mk. — Der Verfasser ist einige Zeit in Russland gewesen. Mit offenen Augen hat er Strassen, Gasthäuser, Gerichtssäle, Fürsorgeheime, Fabriken und andere Gesellschafts- und Arbeitsstätten durchwandert. Dabei hat er viel gesehen und gehört, Gutes und Böses. Aber trotz alledem gibt er selber zu, dass sein Buch nicht nur nicht die absolute Wahrheit, nicht einmal ein einigermaßen vollständiges Bild von Russland enthält, im besten Falle gibt es ein paar eingekerkertes richtige Bruchstücke.

Lest das Fachblatt für Holzarbeiter! Jeden Monat erscheint ein Heft. Ein Vierteljahrsabonnement (drei Hefte) kostet für Mitglieder bei Bezug durch die Verwaltungsstelle nur 2 Mark.

Die heiligsten Güter. Roman der grossen Interessen von Iija Ehrenburg. Malik-Verlag, Berlin W 50. Preis 3,50 Mk. in Leinen gebunden 5,50 Mk. — Auch dieses neue Buch Ehrenburgs wird berechtigtes Aufsehen erregen. Die Helden des Romans sind Industrielle, Diplomaten und einige Frauen. Deren Lebenslauf und Werdegang, Geschäfte und Kämpfe, Intrigen und Transaktionen werden ebenso anschaulich wie geistreich beleuchtet und durchleuchtet. Gegenspieler dieser Helden sind die Dinge: Holz und Platin, Streichhölzer und Waffen, Eingeborene und Devisen. Der Hintergrund, auf dem sich dieser Roman abspielt, ist der Weltkapitalismus im Zeichen der Krise — und der unablässigen Friedenskonferenzen. Das Buch fusst auf den tatsächlichen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen unserer Tage und wirkt gerade deshalb spannender als jede „reine“ Dichtung.

Sozialistische Zeitfragen. Von der Schriftenreihe, die unter diesem Sammeltitel von der E. Laubschen Verlagsbuchhandlung, Berlin W 30, herausgegeben wird, sind erschienen: Parteidisziplin und sozialistische Überzeugung. Von Prof. Anna Siemsen. 32 Seiten. Preis 40 Pf. — 818 streichen — nicht ändern. Von Dr. Käthe Frankenthal. 16 Seiten. Preis 25 Pf. — Die Industrialisierung der Sowjetunion. Von Gg. Engelbert Graf. 32 Seiten. Preis 40 Pf.

Aufbau und Verfahren der sozialen Versicherung. Von Friedrich Kleis. Heft 1 von Wordels Schlüsselbüchern. 4. Auflage (13. bis 16. Tausend). Verlag Friedrich A. Wordel, Leipzig C 1, Königstrasse 26 B. Preis 70 Pf. — Ein praktischer Ratgeber für alle an der Durchführung der öffentlichen Versicherung beteiligten und von dieser berührten Personen.

Rise: Faulenzen. Berechnungen nach Mark und Pfennig: ein Hilfsbuch für jedermann; überarbeitet von Chr. Märkle. 305, bis 310. Tausend. 140 Seiten. 1,80 Mk. Verlag Fleischhauer u. Snohu. Stuttgart. — Die hohe Auflage dieses seit Jahrzehnten erschienenen Büchleins beweist, dass das Bedürfnis für diesen Rechenkeim nicht nur vorhanden ist.

Das Einmaleins des Nervösen. Nerven-Gymnastik. Praktische Selbsthilfe zur Kräftigung der Nerven. Von Leo Reissinger. — Die Korpuskulose eine Gefahr. Ein zuverlässiger Führer zu normalem Körpergewicht ohne Schädigung der Gesundheit mit einer Enttötungsdiät, einer Kalorietabelle und 13 Bildern. Von Dr. K. Reicher. — Weg mit der Atemnot! Ein praktisches Lehrbuch zur Behebung von allerlei Atmungsbeschwerden und Atemübungen für Asthmatiker, Lungen- und Herzschwäche, Nervöse, Korpuskulose, Berufstätige und Sporttreibende. Von A. Glueker. — Die drei im Süddeutschen Verlagshaus GmbH, in Stuttgart, Birkenwaldstrasse 44, erschienenen Hefte enthalten beachtenswerte ärztliche Ratschläge. Der Preis eines jeden Heftes beträgt 1,25 Mk.

„Landerbeiter-Archiv.“ Herausgeber: Deutscher Landerbeiter-Verband. Schriftleiter: Walter Kwassnik. Verlag: Enckelhaus G. m. b. H., Berlin SW 48. Einzelhefte 2 Mk., Bezugspreis für ein Jahr (6 Hefte) 10 Mk.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin.

Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Vorbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Schöne weiße Zähne

Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer Chlorodont-Zahnpaste erreicht habe. C. Reichel, Gb. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und wolle jeden Erfolg dafür zurück.

Neue Holzgrabmale der Holzschnitzschule Bad Warmbrunn, Schles.

Ein Vorlagenwerk von Prof. dell'Antonio

Die Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass grosse Stadtgemeinden mehr dazu übergehen, Teillächen ihrer Friedhöfe für Holzgrabmale freizugeben. Die Holzkreuze bringen eine gewünschte Abwechslung in die Gesamtanlage der Friedhöfe, weil der braune goldige Ton des Holzes im Grünen der Friedhöfeanlagen wärmer und angenehmer ist als der weisse Marmor oder der schwarze schwedische Granit. Die an der Anfertigung solcher Holzgrabmale interessierten Tischlermeister und Bildhauer in Stadt und Land tun deshalb gut, sich das neue Vorlagenwerk „Neue Holzgrabmale“ zu beschaffen, damit sie ihren Kunden geeignete Vorschläge machen können und selbst genau darüber orientiert sind, wie Holzgrabmale beschaffen sein müssen, die nach handwerklicher und künstlerischer Wert auch den Ansprüchen der Friedhofsverwaltungen genügen.

Preis des Werkes 6,50 RM.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Vorbandes, GmbH. Abteilung: Buchhandlung / Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mark, 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindeln. Werkzeug-Neuheiten. Preisliste gratis und franko. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West

Hobelbänke 65 RM 2 m lg. kompl., Stahlsp., Ia Qualität, Blatt beste ged. Roth. Preisl. gratis. Karl Ranssch, Pirna, Artilleriekasernen 6

Billige böhm. Bettfedern nur reine, gutfüllend. Sorten. — Ein Kilo: graue geschlossene 2,50 Mk. halbweisse 3 Mk., weisse 4 Mk. bessere 5 Mk., 6 Mk., damenweiche 1 Mk. und 5 Mk., beste Sorte 10 Mk., 12 Mk., weisse ungeschlossene, Rufffedern 50 Mk., 7,50 Mk., beste Sorte 1,40 Mk. Versand franko zollfrei gegen Nachn. Muster frei. Umtausch u. Rücknahme gestattet. Benedikt Sackel, Laiba Nr. 782 bei Pilsen (Böhmen).

Möbelteile Schere, Bögen, Schnitzereien, Leisten, Füsse, querflur, Leisten, Schloß, Sperr-, Herrenschränke und Küchen, Zimmer-Abbildungen. — Preisliste gratis. PAUL KELLER Leipzig C 1, Königstrasse 7

Gelegenheitskäufe! Preislisten 40 Mk., Handwagen 220 Mk., 400 Mk., 500 Mk., Drückenbühnen, 1000 Mk., an Fräsmasch. 75 Mk., Drehbänke und Zwingen, Motoren, Werkzeugze, Planer, Reparat. sporth. WUB Künke, Berlin, Andreasstr. 32

Sprechmaschinen-Laufwerke

zum Selbstbau, in Doppelmechanikwerk nur 11,50 Mark invarme, Trichter, Schallböden und Teller in grosser Auswahl sowie Regulator-, Tisch- und Hauswerke zum Selbstbau, nach Katalog, der gratis und franko versandt wird von Robert Husberg, Neuenrade (Westfalen) Nr. 10

Gegen Hühneraugen

Hühneraugen, veraltete Hornschnecken an Händen und Füßen hat sich „Lepin“ als das best- und bequemste Mittel zur gründlichen Beseitigung aller hartn. Hornschnecken bestens bewährt. Wirkung bei mehrmaligen Gebrauch mit genauer Gebrauchsanweisung 60 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

MARKEN-KAMERAS / FELDSTECHER wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Nagel, Patent-Etui



NÜRNBERG B 12

mit 1/3 Anzahlung, Rest in 3 bis 6 Monatsraten ohne Aufschlag, über 20 Mark portofrei. — Tausch alter Apparate, kostenlose Fernberatung. Ständig günstige Gelegenheitskäufe am Lager

Fordern Sie die monatliche Gelegenheitsliste u.

200 seitigen Katalog Nr. 912 gratis

Tischler-Fachschule Köthen Ausbildung zu Meistern, Technikern usw. — Prospekt gegen Rückporto

Gummiwaren Hygienisch. Artikel Preisliste 0 gratis. Berlin SW 68, Alte Jakobstrasse 8 „Medicus“

Für Einmachgläser nur Breuer's Salizyl-Pergament Nur echt in gelben Rollen mit dem Namen Breuer

Sonderangebot in Berufskleidung!

Nr. 51 Blaue Arbeitsjacke mit Stehkragen, 2 Taschen, aus bestem, indigo-echtem Blautuch, schwere Sorte. 2,75 Mk. Nr. 52 Blaue Körperjacke mit Stehkragen, 2 Taschen, aus extra starkem, indigo-echtem Blaukörperdrell. 3,35 Mk. Nr. 54 Blaue Körperjacke mit Umlegekragen, 1 Brusttasche, 2 Seitentaschen, extra starker, indigo-echter Blaukörperdrell. 3,75 Mk. Passende Hosen zum gleichen Preis. Per Nachnahme ab Mk. 10,- ab Mk. 20,- franko. Ohne Zwischenhandel, direkt durch

WASCHEFABRIK ANSBACH 20, MITTELFR.

Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1 Mk., halbweisse flaumige 1,20 Mk. und 1,40 Mk., weisse flaumige, geschlossene 1,70 Mk., 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk., feinste geschlossene Halbflaum-Herrschaftsfedern 4 Mk., 5 Mk., 6 Mk. Rufffedern, ungeschlossene, m. Flaum gemengt, halbweisse 1,75 Mk., weisse 2,40 Mk., 3 Mk.; allerfeinster Flaumrupf 3,50, 4,50 Mk. Versand jeder beliebigen Menge zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pid. an franko. Muster und Preisliste kostenlos. S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 180, Böhmen.

DAS GESICHT DER ZEIT



EISLER-BUSCH AUFNAHMEN

Best-Nr. 3942 Lied der Arbeitlosen — Lied der Bergarbeiter Best-Nr. 4003 Lied der Baumaufpflücker: Ballade vom Nigger Jim Best-Nr. 4012 Die Massnahme (Reichshändler) Zu haben in allen Fachgeschäften RM. 3,15 per doppelseitige Platte

homocord



Zu beziehen durch Schallplattenvertrieb für Arbeiterorganisations, Hans Jung, Berlin C 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 51

T 11



Josef Witt, Weiden-Oberpf. Grösstes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas

mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk.

- 2 500 Arbeiter und Angestellte, 31 472 Spindeln in eigener Spinnerei, 1 600 mechanische Webstühle in eigenen Webereien, 700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen! 900 000 Nachbestellungen auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt. Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit

Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Bei Bestellung v. 15,- Mk. an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

- Nr. Preise per Meter Breite Mk. 8 Weisses Hemdentuch, etwas leichte Gebrauchsware 70 cm per mtr. 0,20 9 Weisses Hemdentuch, sehr gute, mittelstarkfad., dicht geschlossene Sorte 80 cm per mtr. 0,38 10 Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen, ungeschlossene, mit echt indanthrenfarbig., schönen Streifemustern 70 cm per mtr. 0,18 11 Handtücher, schwere Strapazierqualität 40 cm per mtr. 0,28 12 Baumwolltuch, ungebleicht, mittelfeinfädige, haltbare Sorte 78 cm per mtr. 0,28 13 Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität 78 cm per mtr. 0,38 14 Hemdenflanell, gute, haltbare, reissfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift 70 cm per mtr. 0,30 15 Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig gestreift, ausserordentlich haltbare, fast unzerreissbare kräftige Qual., fast unverwüstl. im Gebrauch 75 cm per mtr. 0,40 16 Weisses Makotuch, feinfäd., sehr dicht geschl., für besonders feine Hemden u. Wäschestücke 80 cm per mtr. 0,50 17 Stuhltuch, auch Haustuch genannt, weisse, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere strapazierbare Betttücher 150 cm per mtr. 1,15 18 Frottierhandtücher, aus gutem Kräuselstoff, mit Grösse 45x100 cm schon, eingewebt. Mustern per Stück 0,70 19 Damentaschentücher, weisse m. Hohlsaum, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität, 30x30 cm per 1/2 Dutzend 0,70 20 Wischtücher, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 45x45 cm per 1/2 Dutzend 0,70

Ungeheuer vorteilhaft!

21 Weisses Hemdentuch, mittelstarkfad., geschl., vorzügl. Qualität für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter, noch dichter, 80 cm breit. Ausnahmepreis per mtr. nur 0,36

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünschten Meter- od. Stückzahl

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10,- Mk. an, portofrei Lieferung von 20,- Mk. an

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

Josef Witt, Weiden 392 Oberpf.

Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand